

Gerhard Helzel's  
erotische Reiseerzählungen

---

Heft I:

Ein Abenteuer in der Sahara.



Hamburg



Edition ROMANA Hamburg

# Ein Abenteuer in der Sahara

—  
Erotische Reiseerzählung

von

Gerhard Helzel

cand. phil., Dipl.-Ing. (TH)

2. Auflage MMIX



Hamburg



Edition ROMANA Hamburg

Gesetzt  
mit den Schriften  
der Karl-May-  
Fehsenfeld-Ausgaben.

© Alle Rechte vorbehalten.

Die 1. Auflage erschien 2000.

## Erstes Kapitel.

### Die Sinreise.

Wer würde es sich denken, daß man sich für ein Leben ohne Frau entscheidet? Ich, wenn ich als Junge schon so klug gewesen wäre. Aber wenn man sich falsch entscheidet, wer hilft, wenn man keine liebe, Vollbusige findet, die noch dazu den Sport noch mitmacht? Ich, ich helfe. Wie? Na, mir selbst. Nein, nicht durch das Buch, was ich hier schreibe. Auch nicht, indem ich ein Heft nach dem anderen mit der Frau, die ich gern hätte, durchlese. Sie verstehen, so ein Pornoheft. Das genügt, ich will deutlicher werden.

Ein Kollege, ich soll ihn nicht erwähnen, da der kluge, sehr gut aussehende Mann verheiratet ist, wollte einmal etwas Geld nach Afrika bringen, und verbrachte einen Freudenurlaub am Atlantischen Ozean in der Gegend von Agadir. Da war ich so erfreut, denn ich hörte nur von tollen Abenteuern. Man kann sich denken, was der Grund ist, daß ich nichts Genaueres darüber schreibe. Man soll den Ort, wo so etwas geht, nicht so herumerzählen, denn mein Kollege hat sich das so erbeten. Er will, daß die Ecke nur für die reichen Scheichs, und ein paar Amis, die sich alles leisten können, bekannt bleibt. Wenn die Gattin, die ich nur dem Namen nach kenne, das erführe, wäre sie wohl ...

Aber ich komme zur Sache. Mein Urlaub dort war also durch die Vermittlung, die der Bekannte geleistet hatte, so gut wie gebucht. Was, ich kann mir so etwas leisten? Ja, wenn man sich nicht mit den Kindern, weil man

keine hat, und mit der Frau abschleppt, dann muß eben ein Urlaub auch mehr Geld kosten. Falls man sich genügend vorher abgerackert hat.

Ich will noch erwähnen, daß ich mich nie nach dem Wetter, das am Ausläufer der Sahara, die ja den ganzen nördlichen Teil Afrikas durchzieht, erkundigt hatte. So wußte ich, daß ich dort den Freund, der mich dort erwartete, auch mal im Bad, oder im Bett, sehen würde. Er hatte nämlich, o Schande, dort einen Noblen-Treff, der für Geld alles für die Geschäftsleute bot, was sie bei den eigenen, oft sehr hübschen Frauen angeblich nicht genug fanden. Wie, eine Ehefrau genügt nicht? Kann ich zwar nie ganz verstehen, aber der Begriff, der sich so im Laufe der Zeit mit dem Ehestand verband, ist wohl nicht das, was ich mir darunter vorstelle. Offenbar ist die Kameradschaft, die ich selbst suche, bei einer Ehefrau von Geschäftsleuten nicht so wichtig. Ich habe aber gelernt. Der Urlaub hat mir so viel Neues, aber auch so viel Nachdenkenswertes gebracht, daß ich für die nächsten Jahre mit so einem „Freuden-Urlaub“, um nicht zu sagen, Puff-Erlebnis, genug habe.

Nun, der Grund, daß man sich dort trifft: Die Ecke ist so gut wie unbekannt, man kann sich einfach als Ölsucher, der dort arbeiten muß, ausgeben. Dann geht die Fuhre an braunen, weißen, und schwarzen „Damen“, die sich da für Geld räkeln, offenbar nie zu Ende, und am Schluß schaut die Steuer in der strukturschwachen Region nur wenig zu.

Aber was hatte der Freund mir erzählt? Er weiß, daß ich ohne BS, die Mädchen aber mit auf der Wiese stehen, wenn sie in Hamburg Ball spielen. Wie, wenn ich den BS dort auch nicht brauche, die Mädchen aber ebenfalls nicht? Dann kann man mit ihnen den Ballsport so kame-

radtschaftlich, so ungezwungen, so genießerisch... Das hatte er mir erzählt. Noch dazu sollte es da eine ganz dunkle, aber sehr Gutgebaute geben, die den Ball immer für den Bruder halte, weil er für ihren Busen ganz gut angenommen würde. Allerdings für einen kleinen Bruder, denn der Ball, der dort als Handball über ein Netz fliege, sei viel kleiner. Er sei aber doch so groß wie ein Fußball. Na, den Busen, die Bewegung, das wollte ich eben mal sehen...

Da war eben der nächste Sexfilm, der im Video-Geschäft angeboten wird, zu langweilig. Da war auch die Haut, die zu Markte getragen wurde, wohl noch nicht so geldgierig. Man sagt, die hätten dort eine Nacht für zehn Mark angeboten. Weil sie eben für das Geld mehr ... Ach, ich muß sagen, der Faden reißt, wenn ich nicht schnell zur Ankunft im Hotel komme. Die Flugreise war überstanden, kein Unglück, denn ich fliege nie gern. Ein Terrorist, und mich sieht der ... nicht der Chef, sondern der heimatliche Boden nie wieder. Also nahm ich mir vor, nach der Ankunft sofort ein Bad, dann ein Mädchen zu bestellen. Ich war etwas ... so, also sehr gespannt, als ich das Hotel mit dem Leihwagen erreichte. So, ein weißer, marmorverzierter Bau, mit vielen, hohen, grünen Dattelpalmen, aber ohne die Mädchen, die sich wohl versteckt hatten. Sie . . .

Ich muß aber sagen, daß ich das Gepäck von einem jungen, sympathischen Neger, o, ein Afrikaner ist ja auch ein Araber, also von einem Schwarzen, abgenommen bekam, ihm schnell folgte, dann ein sehr helles, gut gefühltes Zimmer, das sich für den Besuch verdammt gut ansah, zugeteilt bekam.

Ich kann aber sagen, daß ich so müde war, daß nun die Mädchen mich nicht mehr interessierten. Ich legte mich hin, schaute mir kurz noch ein Heft mit vollbusigen Mädchen aus der Heimat an, und war bald eingeschlafen.

Gegen ein Uhr Mittags fand dann ein Essen vor der Terrasse des Hotels, jawohl, nicht auf ihr, davor, statt. Da war dann auf einmal alles voller ... Mücken. Nein, nicht diese Tierchen, die stechen. Dagegen war ich sowieso geimpft. Nein, es waren schon Mädchen. Aber: leider, so knochendürr, so ohne irgendetwas, was mich an die Frau des Kollegen, der mich hierher geführt hatte, erinnerte, daß ich ihn endlich zu suchen beschloß.

Der saß aber gar nicht da, wo ich ihn suchte. Er war nirgends aufzutreiben. Die Mädchen beachtete ich nicht; ich wollte im Gegenteil so wenig wie möglich auffallen. Der Grund: noch zahlen, wenn man ... Ich saß, ohne daß ich es wollte, auf einmal auf einem Schoß. Komisch, was? Der war einer Dame zugeteilt, die herrisch schrie: „Du, ich gut!“ Da, ich hatte schon, ich war schon, ich, ich war ganz verdukt, denn ich merkte, daß ich mir den Empfang sehr heiß, aber auch sehr weich, vorgestellt hatte. Die Dame war aber sehr: ah, ich muß sie wohl noch beschreiben. Man öffne ein Modejournal, wo ein Schwarze, die aus einer Hungersnot entkommen ist, ein hautenges, zartblau schimmerndes Kleid anhat, dann kann man sich mein... Ah, der Leser mag das? Na, aber wie, wenn sie sich auch auf den Busen etwas einbildet, das man nicht so oft findet? Ja, denn der war so mager, daß man es sich auch mit einem Bügelbrett bequem machen könnte.

Ich sprang auf, „Nee, ich möchte, daß man mich zu ... führt, er ist mein Freund.“ sagte ich. Der war aber ein guter Witz! Alle konnten nicht, alle mußten lachen. Wieso? Weil sie dann mit den Männern, die sie gerade bei sich hatten, eben nicht konnten. Mein Erscheinen war nämlich der Grund: sie, die mich erwischte hatte, nahm das Wort: Auf Französisch sagte sie: „Wir wollen, daß Sie hier glücklich sind. Der ... ist ja hier nur, um die Miezzen

zu kraulen. Er muß sich nun erst noch ausschlafen.“ Dann wollte sie mich wieder... Ich aber nicht. Wütend ging ich zur Terrasse, dann ins Innere zu Rezeption. Der garçon, der am Kamin (natürlich, ohne Feuer) stand, lief mir vor der Nase weg: „Je suis un garçon, monsieur.“

Er hatte also betont, daß er auch keinen Busen besaß.

Ich holte ihn ein: „Wir sind hier, äh, ich bin hier, helfen Sie. Ich suche Herrn ...“. Er drehte sich um, rief: „C'est bon. Ich bin hier neu. Aber, excusez, ich ...“ Da kam der Freund, von einer Ausfahrt mit einem Geländewagen, gerade zurück, ich sah ihn, wie er durch das Tor im Garten fuhr. „Hallo“, rief ich. Er: „Nicht schreien, meine Frau hört mit!“ scherzte er. Die? Sie hätte mir ja auch gut... aber man kann eben nie, wie man gerade will. Nach einer kurzen, aber sehr erfreuten Begrüßung gingen wir in den Vorraum, setzten uns zu einem Glas Fruchtstift zusammen.

So kam es, daß ich mich für die Mädchen zu interessieren begann. „Wie kann es sein, daß du hier bist? Deine Frau ist doch so hübsch, die sind aber alle spindeldürr.“ Er war betroffen: „Du siehst nur auf den Busen. Das sollte ich dir sagen, die Frau ist ja auch ein Mensch.“ Er holte Luft, denn er sah, wie ich losplagen wollte. Ich: „Ja, warum bringst du sie dann nicht mit?“ Er verstand: „Ich bin dumm! Dein Typ ist das.“ Er malte eine große, große Blase in die Luft.“ Da kann ich sagen, ich will eben etwas Abwechslung.“ Nun erinnerte ich mich, und: „Wo ist denn der Platz, wo die Ballspiele sind? Ich habe mich auf das Busenwunder...“ Die Antwort: „Mann, das siehst du, wenn du etwas länger hier bist. Man kann nicht alles am ersten Tag. Du mußt aber wissen, daß ich für mich sehr zufrieden bin. Wenn du aber Ball spielen willst, die hängen bald ein Netz weiter hinten, beim Golfplatz, auf.“ Ich



verstand: „Man soll wohl etwas Geduld mitbringen?“ Ich war nämlich erst einen halben Tag da. Da hob er den Finger, der sich für ihn mit einem schweren, goldenen Ring so kostbar ausmachte: „Ich kann sagen, jeden Tag sind neue, andere Mädchen da. Sie kommen, wollen ein Trinkgeld, dann geht es weiter. Frag' nicht, wohin. Ein Sklavenmarkt.“ Er zog einen Zehn-Franc-Schein aus der Tasche, grinste: „Die hat doch tatsächlich alles für das Geld gemacht. Ich habe nämlich zehn Mark versprochen. Sie war ... Ich unterbrach: „Sie war noch dünner?“ — „Nein, meinte er, „Eher wie meine, so ungemein üppige Frau. Aber sie hat noch nie gearbeitet.“ — „Was, meinte ich, woher ...“ Er grinste: „Wenn du hier im Hotel bleibst, kann es sein, daß sie sich nicht hertrauen. Die Sittenpolizei! Man muß ein Gesundheits-Zeugnis haben. Ich mach' das so, ich fahre bis zum Dorf, da sind sie noch wie in der Wildnis. Man muß nur den Wagen mieten.“

Ich hatte ja einen. Das gefiel mir. Ich sprach noch einige Worte, da fiel mir fast der Hocker um. „Da, siehst du,“ sagte ich, „die bauen, äh, die haben ja da eine ...“ Es war nämlich mein Typ, ach Unsinn, so geht's, wenn man sich vergißt, ich meine, es war eine sehr vollbusige, aber sportliche Frau am Platz, wo ein Netz aufgebaut wurde. Sie genoß den Anblick, der ihr das Blut... nein, ich genoß den Anblick, der mir das Blut, vielmehr das Wasser im Mund zusammenlaufen ließ. Wer kann das? Ich, dachte ich.

Ich lief so schnell ich konnte nach draußen, fragte: „Combien?“, worauf sich alle das Gesicht verzogen, denn ich war mit der falschen Frau zusammengetroffen. „Das ist die Frau des Chefs, sie liest nur das Blatt, das sich für den Freikörper interessiert.“ So wurde ich belehrt. Soll ein Witz sein? Nein, sie, die Marokkaner, wollen alles durch

die Blume sagen. Merk' wohl: Man kann es auch offenerzig ausdrücken. Ich fragte: „Madame, wie ist der Gesundheitszustand?“ Sie: „Très bien. Ich bin sehr gesund.“ Man sah es ihr an. „Wenn Sie schlafen, dann hundert Mark.“ O, dachte ich, da hätte ich auch zu Hause bleiben können.

So, dann will ich den Nachmittag übergehen. Das Wetter war wie üblich wolkenlos, die Nacht schwül. Man muß sich vorstellen, ich war richtig ... geil? Nein, sie war ganz gut gewesen, denn sie hatte mich wenigstens angeblickt, was man in Europa oft nicht für Geld bekommt. Aber das war alles. Mein Puls war ganz glatt. Ich hätte zu gerne den Weg in das Dorf gemacht. Aber erst wollte ich noch ein paar Lektionen Arabisch wiederholen. Leider war ich immer noch nicht mit der Schrift zurandegekommen. Das war mir aber so unwichtig, denn ich konnte nicht immer nur lernen. So verstand ich, weshalb Karl May erst als älterer Herr nach Arabien gefahren war. Die Schrift mußte ja auch erst einmal gelernt werden. Ich seufzte. Da fand ich einen Hinweis: Im Reiseführer stand: Wenn Sie einmal den Ausflug aufs Land wagen, dann nehmen Sie einen Begleiter mit. Sie sind dann vor Diebstahl sicher. So, das reicht, dachte ich. Ich wollte gerade mein Buch hernehmen, um auch noch etwas Sanskrit zu lesen, da kam ein Geräusch, das sich näherte. Ein Schlurfen. Ich verstand: ein Einbrecher. Wegen der Mücken hatte ich mein Fenster geschlossen, aber der Gang draußen war beleuchtet. Man konnte nämlich das Licht durch ein Ober-Fenster sehen. Dort war ein Vorzimmer, das zu meinem Appartement gehörte, und dessen Eingangstür ich abgeschlossen hatte. Ich bekam doch ziemliche Angst, nahm einen guten Schluck aus der Flasche, die neben dem Bett stand, und dann die Flasche als Waffe. Dann schlüpf-

te ich hinter die Türe, versteckte mich. Sie ging ganz sanft, leise auf. Ich war ge... gerührt: ein kleines, etwa fünfzehnjähriges Mädchen wollte sich hereintrauen, dann ein wenig Herzklopfen, und ich wäre beinahe zu dumm gewesen. Die war ja ganz süß, aber so jung? Sie sah, daß mein Bett verlassen war, setzte schnell eine Hand auf das Kissen, zog blitzschnell ein Radio, was ich mitgebracht hatte, und das sich leicht im Ärmel verstecken ließ, an sich, und dann: „Was“, schrie ich, „du?“ Sie wäre fast umgefallen. Da ist doch ein Machtwort fällig, dachte ich. Die Kleine war ganz verduzt, ließ sich aber nicht beirren: „Tu, un grand homme, moi, je suis pauvre.“ (Du, ein großer Mann, ich, ich bin arm.) So, das fing ja gut an. „Na, wer darf denn das“, meinte ich, „du willst das stehlen?“ Sie erwiderte: „Non, je t'aime.“ Das war noch besser. Ich sagte: „Combien?“ Sie: „Le radio.“ Der Klapperkasten war höchstens dreißig Mark wert. Na, wenn das gut geht, dachte ich. Aber da kam mir eine Idee: „Si vous avez un grand sein, äh, des grands seins, je suis d'accord.“ Ich bin da viel vorsichtiger, denn wenn man sich schon ein Mädchen kauft! Sie: „Le monsieur est un peu triste. Je suis triste, aussi. Faisons ça.“ (Der Herr ist ein wenig traurig. Ich bin auch traurig. Machen wir das.) Sie zog sich aus. Ich komme nun fast um, denn der ... also les seins waren so üppig, daß ich eben noch traurig, sofort ganz gebannt war. Ich muß sagen, der Abend war fast gerettet. Denn als ich sie so schön ein... einreiben wollte, da kam das Ende: „C'est la fin.“ Sie schnitt eine Grimasse: „Du bist nur ein halber Mann. Ich will noch den Aufschlag, weil ich noch Jungfrau bin.“ Die Worte klangen mir in das Gesicht. Ich: „Nee, dann gibt's gar nichts“, sagte ich. Sie wurde frech: „Vous êtes un ...“ Ich kann das Wort nicht wiedergeben. Sie wollte mein Bett verwüsten. Da kam mir eine

Idee. Man stelle sich vor, das wäre ein Überfall, der mit dem Hotel abgesprochen war. Ich ging auf den Angriff ein: „Du kriegst morgen mehr, aber erst will ich einen Schluß.“ Sie willigte ein: „Je suis d'accord. S'il vous plaît, je suis si ...“ Ich erwartete noch mehr finanzielle Forderungen, da kam ein Anruf. Ich nahm den Hörer ab, der Mann. „Sie müssen das Licht ausmachen, denn wir erwarten ein Unwetter. Man muß sich nun zur Ruhe begeben, denn das Regnen muß aufhören.“ Ich verstand. Es war also so abgemacht. Man wollte sehen, ob ich geizig war, oder viel springen ließ. Da: „Du sollst wohl zurück.“ Sie verstand: „Los, leg dich hin, je le fais.“ Das ging dann schnell, denn ich war bei Sinnen, ich hatte das Geld gerettet.

Am nächsten Morgen war von der Kleinen, die sich für den Abend neue, unbezahlte Gäste (sie ließen sicher mehr Geld zurück als ich) ausfuchte, nichts mehr zu sehen. Sie hatte mich schnell wieder verlassen, war aber nur deshalb so schnell gegangen, weil ich ihr nicht das Radio, sondern dreißig Mark gegeben hatte. So war alles in Ordnung.

Die Sonne war nur ein wenig verdeckt, denn ein Sturm war aufgezogen. Wer sich den Ausblick auf den Turm des Hotels, der sich in den Himmel reckte, gönnen wollte, mußte den Notausgang an der Seite benutzen. Der Grund: Ein G-Mast war umgeknickt, der Haupteingang verstellt.

So konnte ich in aller Ruhe hinauf, konnte den Wind, der den harmlosen, ewig blauen Himmel belebte, genießen. Oben war eine Aussicht, die bis zu Horizont reichte. Das Meer war nirgends zu sehen. Kein Wanderer, der sich hierher verloren hätte, wenn nicht eine Dase sich der Amor-Künfte seit alters her erfreut hätte.

Ich nahm die Gelegenheit, sah mich lange um. Wie, wenn ich hier den Ausflug begonnen hätte, den ich unbedingt zu dem Dorf, das der Freund erwähnt hatte, unternehmen wollte? Ich sah, daß die Zeit sich lohnen würde, denn ich konnte hier gemütlich braun werden, dann zu Hause in der Sportschule den „Ton angeben“.

Ich fuhr los. Das Warten war geschenkt. Man muß sich nämlich vorstellen, daß hier ein Spaziergang gefährlich war. Nicht wegen der Mädchen, die sich meist nur für weniger hohe Ansprüche gut vorkamen. Ich meine, die Moskitos, die sich vereinzelt auf den Wanderer stürzen, sind heute keine Gefahr. Aber die Schlangen. Da habe ich immer große Furcht, wenn ich barfuß bin. Aber wer will bei 35° im Schatten schon Schuhe tragen, die ihn gegen Schlangenbisse schützen? Ich. So hatte ich immer „Käsefüße“, wenn ich das so sagen darf.

Man kann sagen, der Morgen war bald vorbei. Ich fuhr ohne Proviant, weil der Weg genug Hütten hatte, wo man sich verpflegen kann. So kam ich nach einer halben Stunde Fahrt, die immer eine sandige, staubige Piste berührte, zu einer Siedlung.

Es sah aus, wie ich es erwartet hatte. Man war arm. So kam man mir entgegen. Aber, o je, alte, zitterige Greise. Ich schrie: „Ou sont les femmes?“ Das war gut, denn die Frauen sind da nur alt, wie es scheint. Ich schrie: „Je suis un homme sans femme. Ou sont les ...“ Ein Gelächter, das sich für den Fasching lohnt, war die Antwort. Ich höre, wie sogar der Droffschulze sich einmischt: „Die sind bei euch, im Hotel.“

Ich war noch nicht blamiert, denn ich wußte, daß sich die besten Mädchen für ein Geschäft, das sie nur als Objekt vermarktet, nie hergeben. So fragte ich: „Wo sind denn die, die sich für den Acker ... abarbeiten?“ Ich war näm-

lich auf die Idee, die mir ganz gut gefiel, gekommen, daß bei den Negern ja die Frauen die Feldarbeit machen. Die sind dann oft sehr gelenkig, können sich flink bewegen, und müssen das Kind noch tragen.

Als ich das erwähnte, sagte der Älteste: „Sie sind ja gut. Der Erfolg der Ernte hängt davon ab, daß wir das Dorf mit Getreide, das nicht auf den Feldern wächst, versorgen. Wenn Sie aber eine Land-Frau erwarten, die sich für den Erwerb noch hingibt, dann irren Sie. Die Feldarbeit ist angesehen, die kann man nicht kaufen.“

Ich verstand. Der Alte war verschlagen. Die Einkünfte aus dem Hotel waren zu wichtig, als daß man die Gäste hätte verneinen oder vertreiben wollen. Wer sich also nicht für den Schund, sondern für den richtigen Frauen-Erwerb interessierte, der mußte sich etwas einfallen lassen.

Der Freund hatte durchblicken lassen, daß sich die Frauen immer zum Essen bei einer Hütte an den Feldern versammelten. Er war einfach hingegangen — fahren kann man da nicht, weil die Straße nicht ausgebaut ist, und hatte eine hübsche, Dunkelhaarige angesprochen.

## Zweites Kapitel.

### Die Kinder, die sich vermehren.

Der werthe Leser ahnt, wie es sich so zutragen wird. Also: ich komme nun in das Dorf, es gibt ganz kleine, aber schon erwachsene Mädchen, die, obwohl erst zehn, zwölf Jahre alt, sich für ihn anbieten. Ättsch! Ich hab's gewußt! Da steckt der Wurm drin, denn genau das wollte ich nie, denn die sind viel zu unge... ungebildet. Kein Kind als Partner, wenn es sich nicht von selbst ergibt. Also, man muß mich verstehen, ich dachte, hier wäre so eine Vollbusige, ganz sportlich forsche junge Frau, die ich mal vernaschen könnte.

Ich verließ den Haufen, der sich um mich versammelt hatte. Die Menschen, in ein weißes, dreieckig aussehendes Tuch gekleidet, waren so abgemüht, daß sie mich nicht sonderlich interessierten. Für einen erholungsbedürftigen, gut aussehenden Mann war das Dorf ein großer, stinkiger Haufen, der sich für den Rentner, der mal Mist rechnen will, eher lohnen würde. So ging ich ein wenig abseits, trat vorsichtig — es hätte ja eine Schlange auf dem Weg liegen können — auf, und lief mir fast den Schweiß in die Hose. So, ich komme nun zum Ziel, das sich mir eingeprägt hatte. Der Freund hatte mir den Weg beschrieben. So konnte ich mir das Haus, das ich suchte, nicht merken, denn hier gab es ja keins. Aber der Weg war ausgetreten. Er führte direkt auf den Abhang, der um das Dorf herum lag. Sie, die Fährte, war genau so interessant, wie die

Schlangen, die ich nur nicht bemerkte. Es war wohl zu trocken. Plötzlich trat ich zurück: Ein kleines, dünnes Rinnsal ergoß sich auf den Kopf. Wie? Es kam von einem Baum. Ich blickte hinauf: Ein großer, schwarzer Mann saß oben, lachte: „Vous êtes un filou. Du, wenn ich den Grabstein hole, bist du tot.“ Ich erschrak, dann: „Wer bedroht mich? Ein Fremder sucht den Gast. Ich bin nur so frei, daß ich mich hier aufhalte, weil ich so ganz allein bin.“ Er verstand. „Du mußt das Dorf besuchen. Wir lassen die Fremden aber nur ins Dorf, nicht auf die Felder.“ Er lachte. Ich trat zurück, trennte den Zaun, der sich vor dem Baum befand, mit der Sohle in zwei Hälften — so dünn war das Holz. „Wie müssen uns treffen“, sagte ich. „Wenn ich durch darf, dann gibt es nachher ein Bakschisch.“ Er war aber anderer Meinung: „Wir nehmen, was die Gäste uns geben, aber durch darf nur der, der sich ausweist.“ Ich war überrascht, sagte: „Wie, ein Polizist?“ — „Ja, ich bin der Dorfpolizist. Man muß sich ausweisen, dann ist die Sache gemeldet, denn wir können dich dann ...“ Er machte eine Geste, „wir können einen Schuß bestrafen.“ Ich verstand, die Ehrlichkeit war ja geradezu verblüffend. Ich zog den Ausweis, den ich wie immer bei mir hatte, er las: „Was, aus Deutschland? Ich habe das anders geglaubt. Du bist also nicht aus der Sicherheitszone?“ Ich errötete: „Was ist das?“ Er gab sich einen Ruck: „Das ist das Gebiet, in dem die Arbeiter sich plagen, man muß sie hier besänftigen, denn sie wollen das Land reich machen.“

Ich war aber bald ein Stück weiter. Er ließ mich durch, ich schritt voran. Ein Waldweg, dann ein Kral, eine Blockhütte, davor ein Feuer. Im Anblick der gerade zu Tisch sitzenden Frauen, die sich für den Wanderer nicht den geringsten Teller gerichtet hatten, war ich ja so ganz ver-



messen, und: „Mesdames, wie geht es hier weiter?“ — „Wohin wollen Sie? Das ist der Acker, der nun bestellt werden muß.“ Sie, die das sagte, war die Älteste. Ich war verlegen: „Man will sich hier umsehen, ich bin durch die Kontrolle, weil ich aus Deutschland bin.“ Sie vernahm sich, äh, sie benahm sich, ich meine, nun, man sieht, was geschehen war: Die Frauen waren bei der Hitze alle oben ohne, anders hätten sie gar nicht arbeiten können. Ich wollte das so genau nicht bei der Sprecherin wissen, aber im Moment, wo sie mich ansprach, kam Verstärkung. Ein sehr wohlproportioniertes, ganz junges Weib kam nämlich zwischen mich und die Sprecherin, gab sich einen Ruck — das, was sie zu bieten hatte, gab nicht nach, sondern ruckte nur geflissentlich mit, daß mich der Reisebus beinahe totfuhr —, und sprach: „Oui, monsieur, ich bin für den Ausaatplan, denn wir müssen hart arbeiten.“ Dann, und alle johlten, „l'homme travaille bien, der hat ja des muscles.“ Ich hatte also auf einmal Muskeln, was mir sonst nie so aufgefallen, ja geradezu verborgen gewesen war, und das noch in Afrika. Man weiß, daß die Negerinnen, die hier waren das, sich ja auf das Ausführen der Handarbeit verstehen. Sie müssen den Acker bestellen. Daher sind sie oft so muskulös, wie man das bei einem Mann bei uns für gut findet.

Ich muß noch etwas bemerken. Sie, die sich so verlachten, waren alle ganz gut gebaut, aber für den Aufzuchtplan, denn man weiß, daß hier die Kinder auf dem Rücken mit zur Arbeit getragen werden. So half ein Schreck: Die wollten, daß ich ein Kind auf den Rücken nahm. Es wurde mir auf den Rücken gezogen, angebunden, ich bekam eine Hacke, die sich mir in die Hand drückte, und dann mußte ich harfen. „D,“ sagte ich, „nur das nicht. Ich bin krank. Ich muß mich schonen.“ Hätte ich nachgegeben,

so hätten sie mich für einen Lügner gehalten. Ich war nämlich schon informiert, daß man sich so einen Spaß machte, weil man wußte, daß die Männer bei uns gern den Cavalier spielen. So gab ich nach: „Ich kann das Kind tragen, aber nur, wenn ich etwas zu Trinken bekomme.“ Schnell war es wieder abgebunden, dann lag ich, ohne daß ich wußte, wie, auf dem Boden: Ein Weib, etwa dreimal so dick, wie hoch, hatte mich mit dem Rechen umgeharkt. Alle warfen die Rechen weg, bekamen einen Reuch- und Säufel-Anfall. Ich hörte also kein lautes, starkes Lachen, sondern eher ein Geräusch, wie wenn man den Blasebalg voll spannt, dann aber nicht zurück, nicht weiter kann, denn alles muß sich zurückhalten, man kann — den Stau nicht ablassen.

Ich bedankte mich: „Merci, ein Reiter ist da vom Pferd umgeritten worden.“

Der dicke, sehr fette „Vorarbeiter“, der sich als Frau vorkam, nahm den Rechen, zeigte die Brust, wie wenn ein Reittier sich für den Schreck noch ergötzt, und fletschte: „Monsieur, wir sind hier so voll, daß man sich nicht rühren kann.“ Alle quiekten.

Der Wirt, also ich, war erleichtert. Sie hatte wohl keinen ... äh, Mann, wollte den Faden aber nicht wieder aufnehmen. Ich sah, daß man sich wieder an die Arbeit begab. Da nahm ich aus den Augenwinkeln ein Blinzeln war. Ich schaute, wer das war.

Vor mir war ein kleiner, dunkelhaariger Junge. Er hatte kaum Zähne, dafür war er sehr an der Mutter interessiert. Warum? Weil die Alete-Kost, die hier bald eingeführt würde, wenn ich den Platz verriete, sich voll auf sein Gemüt geschlagen hatte: Er wollte den Natur-Genuß. Bei uns stillt man mit fünf Jahren nicht, hier mag es sich gut ansehen, ein wenig nachgiebig zu sein, wenn der Tee, den

die Frauen mit hatten, nicht ausreicht. So kam ein Bild, das mich etwas verlegen machte, und ich wollte den Auslöser zu meiner Kamera, die ich vergessen hatte, nehmen. Sie war im Wagen, der sich abseits der Straße befand, und der ein abgeschlossenes, sicheres Versteck besaß.

So mußte ich mich einmal bescheiden. Ich nahm einen Schluck, der sich für das Kind bitter ansah: ich verzog das Gesicht. Der Mund, der sich so tapfer an der Natur erfreute, war doch zu viel, denn die Mutter gab dem Jungen einen Klaps: „...“ Es war eine Negersprache, die ich nicht verstand. Sie, die Mutter, war nun ernst, nahm mein Gesicht für den Anfang, der sich im Hotel so oft vernehmlich äußerte: „Sie sind zu ungebildet,“ lachte sie, „mein Mann hat sein Abitur.“

Ich: „Madame, ich bin ein großer, alter Student, kann auch noch Latein, wenn es Sie interessiert.“ Ich hatte mich auf einen wütenden, „lachhaft“-rufenden Streit, der folgen würde, nicht einzulassen, wollte also nicht mehr hinschauen. Da: „Sie müssen das deutlich sagen, es genügt nicht, den Blick auf den Busen...“ Sie kam direkt vor mich. Ich war völlig erschlagen, weil ich den Ausschnitt für eine Erfindung der Neger halte, pardon, der war ja nie zu sehen, den Ausschnitt für eine Erfindung der Bantu, die aber hier ausgerottet wären, wenn ich erzählen würde, wie wenig der Ausschnitt mir behagte: Ich sah nämlich nur noch, daß mein Herz ein Pumpen-Werk war, der Rock der Frau, der sich ohne weiteres auf den Fußboden senkte, ein Fallstrick. Der Strick war nämlich nur so kurz, nämlich der, mit dem sie den Rock als Damenkleid umschlungen hatte, daß er sich löste, und ich befangen, wie ich bin, das Kleid für eine Erfindung der Weißen halte. Na, kurz, sie stand auf einmal vor mir, wie man es in der Wochenschau vor 30 Jahren sah, als die Neger noch den alten Adam

befäßen, das heißt sich nicht europäisch gaben. Sie: „Wer mein Kleid, wer mein Kind, wer mein Herz hat, der ist der Schlimmste, wenn er es photographiert. Also, her mit der Kamera.“ Gott, wie war ich froh, denn das war ja der Grund gewesen. Man hatte mich gewarnt, so war ich ohne sie losgegangen. Hatte ich doch vergessen! „Na, sagte ich, wer denkt, ich hätte das Ding?“ Alle, wie es schien, denn ich wurde nun für einen Kuckuck gehalten: der Stärkste, aber wegen Übermacht der Eltern aus dem Nest zu werfen. Nein, so ein Unsinn, der Kuckuck wirft ja den Nestvogel heraus. Man nahm mein Geld, las das, was draufstand, ich wurde erstmal festgehalten. Dann kam ein Ausschritt, der mich verblüffte: Ich stand auf einmal ohne den Sack, in dem ich mein karges, einfältiges Notizbuch, und das Nötige zum Trinken hatte, da. Alle jauchzten, ich setzte mich auf den Boden.

„Der Bananen-Besitzer soll mal ein Lied singen,“ schrie die Dicke. „Er hat ein Liederbuch, denn es ist für die Kirche.“

Sie hatte also gemerkt, daß ich viel mit Latein angab. „Da,“ schrie die Stillende, „mein Freund ist für den Solo-Gesang. Er soll mit mir in den Wald.“

Alle waren still. Ich nahm mich zusammen, sagte: „Ich will mein Geld, mein Buch, das reicht.“ Sie war unzufrieden, „du mußt mit, dann bekommst du den Sold.“ Sie lachten, ich war versteinert. Dann geschah, was ich gehört, aber nie geglaubt hatte. Mein Sack war inzwischen von allen angefaßt, dann wieder zugebunden, und das Geld zurückgebracht worden. Da, ich stand starr: „Du mußt drei Mark zahlen, dann kannst du trinken.“

Ich stand da, wollte den Drink, äh, das Getränk näher ansehen, nur, das habe ich vorhin vergessen, der Busen war verhüllt. Sie hatte nämlich einen Umhang, der

die Arme verbarg, und vorhin für das Kind geöffnet worden war. Die anderen waren da nicht so vorsichtig. Ich nahm mein Geld, gab es ihr. „Drei Mark, das ist sehr ... ich meine, das ist wohl für das Ansehen?“ Sie gab nicht nach: „Das war, das kommt auch nicht wieder. Der Anblick ist für den Mann, die Milch für das Kind. Du kriegst nun den Tee.“ Alle waren stumm, ich nahm den Strafzettel gefällig an, trank, wie es sich gehört, und wollte dann einen Eimer nehmen, um das Gras damit zu gießen, denn ich hatte einen Einfall.

Bei der Hütte war nämlich ein Brunnen. Ich zog, nein ich drückte den Schwengel, der gab aber nur sehr wenig nach. An der Stelle, wo ich stand, war ein kleiner, brauner Junge. Er erklärte, daß man die Pumpe nicht reparieren könne. „So“, meinte ich, „das ist leicht. Es fehlt nur ein Tropfen Öl, und außerdem muß man den Zylinder reinigen.“ Ich bekam einen Einfall. „Wie, wenn ich den Brunnen reinige? Ich kann das. Ich will euch zeigen, wie man das macht.“ Doch mich beachtete niemand. Da war auf einmal die junge, hübsche Mutter bei mir: „Du mußt das lassen, denn der Brunnen ist in Ordnung. Man muß nur mehr essen.“ Kaum war ich zurückgetreten, da gestand ich mir den Versuch, das Brunnenwasser zum Gießen zu nehmen, als vermessen ein. Sie hängte sich, wie wenn man den Aufschwung am Reck macht, an den Schwengel, ein Ruck, und die Pumpe ging, als wenn sie geölt wäre. Ich hatte wohl den Eindruck, daß man sich für den Ackerbau nur gute, frisch gemästete Frauen hielt. So war ich also blamiert.

Nach der Essenspause, die bald wieder vorbei war, legte man sich nicht ins Gras. Ich verstand: „Da sind Schlangen.“ So nahm ich den Einfluß der Zivilisation, der sich bis hierher gewagt hatte, als gutes Omen. Man

hatte nämlich etwa zehn an Bäumen befestigte Hängematten, die ich nun bemerkte. So nahm ich denn als erster Platz. Schnell war die Dicke, die sich zurückgehalten hatte, dabei, nahm den Brustkorb so weit, so breit vor, daß ich ein Angsthase wurde, und schnaufte: „Das ist meine, monsieur. Aber für den Rest des Geldes kann ich mir eine neue kaufen.“ Sie lachte. Ich nahm also den Platz, den ich mir gesucht hatte, pflichtschuldigst wieder als verloren an, da hörte ich: „Nein, die gehört mir.“ Der Regen, wenn man sich verdursten fühlt! Es stand nämlich nun ein kleines, dunkles Mädchen, das sich für den Bati so anspannen mußte, vor mir. Die Dicke lachte: „Er versteht nie Spaß“, und verschwand. Ich durfte in der Matte bleiben. Die Kleine nahm dann den Regen, den sie mir eben noch gebracht hatte, zur Wolke, sagte: „Ich habe auch Milch, meinst du, daß das reicht?“ Da, ich bekam einen Schock, sie trat nah heran, nahm den Rock hoch, und zeigte mir den Hintern. Ein Wik? Ich kenne den Menschen, der sich für die Welt, die als Psyche bezeichnet wird, interessiert. So mußte ich den Grund: Sie war eifersüchtig, weil der erste, flinke Käfer, der sich an mich machen wollte, so schön dick war. Da bei den Arabern ein dickes, fettes Weib sehr schön sein soll, muß man sich hier wohl etwas vertan haben. Der Busen, der bei der Dicken auch nicht klein war, wirkte nämlich, als sei er bescheiden, denn sie konnte ihn nicht richtig servieren. Ein Berg Fleisch, das war eben nie der Typ, den wir Europäer als Summa summarum bezeichnen. So kam nun ein Hilfsangebot: „Du,“ sagte ich, „der Rock ist aber toll. Wie, wenn du mein Geld nie brauchst? Denn ich mag den Kummel nicht. Wer hier etwas tut, der muß doch auch Muskeln haben.“ Sie war etwas verwirrt. Ich nahm mein ganzes Herz, dann ein Ruck, und ich fühlte, wie der Bizeps bei einer jungen, ganz kleinen Nomadin wohl

wäre, denn die müssen ja für die Arbeit noch Lob bekommen. Da, sie war erfreut: „Nein, das reicht, du mußt ihn aber sehen, wenn ich den Rest der Bande in die Höhe hebe.“ Da war ich erstaunt, denn die Araber sind dafür bekannt, daß ihre Frauen als verweichlicht, unsportlich angesehen werden. Die hier waren aber natürlich, wie man es bei Nomaden eher kennt.

Sie zog eine Schnute, log: „Ich kann einen Eber mit der Hand erwürgen.“

Das schien mir einleuchtend. Sie zog noch eine Schnute, zog eine Münze aus der Tasche, log: „Wer mir das Geldstück abnimmt, kann mit mir schlafen.“

Ich wurde nervös, denn die war recht frech, recht ... na, ich würde sagen, teils scharf, teils verlogen. So sprach ich: „Wer das sagt, muß es beweisen.“ Sie hatte Angst, ließ dann das Geldstück verschwinden. Da, ich wollte eben in den Sitz versinken, sprang sie auf, lief, wie wenn ich ein Freund wäre, mit dem kleinen Notizbuch, eben noch im Sack, davon. Sie blieb drei Meter vor der Hängematte stehen, rief: „Lauf, ich bin mit dem Buch weg.“ Ich sollte also ein Schauspiel bieten. So, dachte ich, wer hilft, wenn der Sack auch noch weg ist? Da kam ein Retter: die Ältere, die die Aufsicht hatte, sagte: „Du kannst sie einholen, aber nicht, wenn du den Sack mitnimmst. Also, laß ihn da. Er wird nie angetastet. Dein Geld nimm.“ Ich war genervt, nahm das Geld, wollte losrennen, aber die eine, die hinter mir stand, hielt mich fest. Sie war noch weniger als die anderen für das Stillen, dafür sehr groß, hochgewachsen, und nahm ein breites Grinsen ein: „Wir wollen, daß der Sack ein wenig baumelt.“ Die Sache war nun ein Spaß, denn ich verlor meine Bedenken. So, dachte ich, der soll baumeln? Kaum war ich so klug, den Gedanken zu haben, als ich mir einen Finger, dann den Rücken rieb: Der

Feigling! Die Kleine war wieder da, hob mit der Hand aus, ich bekam eine gewaltige Ohrfeige.

So, dachte ich, das reicht. Ich ließ den Sack los, rannte hinter der Kleinen her. Sie war sehr behende, ich aber nur ein Läufer, der sich nicht so gut geübt hatte. So, nun wird das Ganze toll, dachte ich, die Kleine habe ich schnell. Das heißt, das dachte ich. Während wir aus der Umzäunung liefen, kam ein hastiger, schneller Laut: ein Mensch folgte mir. Ich sah mich um: die Große, die sich für den Sack interessiert hatte, kam mit ihm hinterher.

Na, dachte ich, das ist gut, dann kann dem nichts passieren. So kam ich voran. Plötzlich ein Schreck: vor uns war ein Graben. Die Kleine nahm einen Anlauf, sprang, war drüben. Ich war unsicher, ob ich das konnte. So stand ich starr.

Auf einmal: ein Stoß, ich fiel hin. Dann: die Große stand vor uns, genauer gesagt vor mir. Sie hob ein wenig Sand auf, er flog auf meinen Sack.

Ich verstand. Ein Schnitzer, und ich wäre hinausgeworfen worden. So nahm ich es hin, „Ja“, sagte ich, „das Leben ist hart.“

Sie tat noch mehr, als ich geglaubt hatte, denn der Sack war nun auf einmal zu gering.

Ich knurrte, denn mein Wunsch, der frechen, aber sehr gefährlich wirkenden Frau — nicht wie die mit dem Kind, sondern, weil sie sicher den Mann auf dem Rücken trug, o nein, ein Kind, also doch ein wenig Schutz nötig hatte — den Respekt beizubringen, war immer noch da. So schlug ich den Blick hoch, sah ihr in die Augen. „Mein monsieur,“ lachte das dunkle, aber hübsche Gesicht, „Sie sind nie zu schnell, denn ich bin schnell. Sie müssen das Kind da drüben noch bitten, das Buch zu holen. Ich bleibe hier, passe auf den Sack auf.“ So, dachte ich, wie komme ich da drü-



ber?

Sie half: „Du mußt einen Anlauf nehmen. Sie, ich tu das.“ Der Sack lag am Boden, dann ein Anlauf, und die Frau war drüben.

Ich trat beschämt zurück, dann nahm ich allen Mut zusammen, da... eine Schlange war plötzlich am Graben. Ich bekam ein Ekelfeühl. Die Frau: „Du, das Tier beißt.“ Ich wollte ein paar Meter weiter, da sprang sie zurück, trat an mich, ich war ohne den Puls, der mich fast verließ, denn ich erriet, was nun das Gesicht der Frau so gespannt machte.

„Hast du Angst vor der Schlange? Dann ...“ Sie nahm, nein sie griff das Tier, ließ es in der Luft herumfausen, und warf es mir vor die Füße. Ich schnellte zurück, war leichenblaß, da gab es ein Lachen: das Dorf war, wenigstens die Frauen, hinterhergerannt, alle standen daneben.

Sieh da, dachte ich, sie sind ja lieb. Ich war etwas außer Atem, nahm mich aber zusammen, fragte: „Ist die giftig?“ — „Nein,“ sagte man. Ich war aber noch furchtsamer, weil man sich nicht ganz dicht an das Tier herantraute.

Endlich kam ein Einfall. Ich schnitt der Dame, die vor mir stand, das Wort ab. „Du, das reicht.“ Sie, die Große, nahm das so ernst, daß sie nachgab. Ich bekam den Sack, das Notizbuch war aber weg. Wo? Bei der Kleinen, die sich blitzschnell damit einstellte.

Ich war gereizt, eben als Mann, der sich immer geneckt, aber nicht genascht sieht. So nahm ich mein Buch, sagte: „Merci“, und wollte mich zum Wagen zurückbegeben. Da trat mir der blanke Schreck dazwischen: Ich sah, wie der Wagen vor meinen Augen, nein, etwa zehn Meter vor uns, stand. Ich hatte mich also im Kreis bewegt. Erregt

rief ich: „Da ist mein Wagen.“ Alle kamen hinterher, ein gutes Gefühl, das sich für meine Füße auszahlte. Ich wollte zurückfahren, gab einen Wink, aber man war beleidigt. „Bleib heute da, wir haben ein Hotel.“ — „Das weiß ich, ich will ja zurück.“ — „Oh non,“ schrie die Hohe, „du kannst mit uns bleiben, bis du dann hier bei uns...“ — Alle lachten, „bis du hier geschlafen hast.“

Ich war einverstanden.

Nun kommt ein Tag, den ich besser verschweige, weil sonst der Ort bald von Besuchern, die sich amüsieren wollen, überlaufen wäre. Ich habe den Grund aber später herausbekommen: Man fand das Notizbuch, das alle möglichen, den Leuten teils bekannten, teils unbekanntem Schriften enthielt, sehr eigenartig, da ich ja für einen Europäer so gar kein guter Bauer war. Ein Scherz, der mir so auf der Zunge liegt, denn ich kann Gartenarbeit nur kurz durchstehen, dann fange ich an, zu träumen, bin abwesend. Das Büchlein enthielt neben deutschen Texten, die die Leute nicht lesen konnten, auch viel Latein. Ich war aber auf der Flucht? Nein, im Urlaub. So will ich der Reihe nach erzählen, wie ich das Kind, das mir das Buch entrissen hatte, ver... nein, ich will also der Reihe nach erzählen.

Die Gesellschaft war bis vier Uhr beim Hacken. Ich schaute zu, las im Notizbuch. Bald war Feierabend.

Mein Herz fing an zu hämmern, als ich plötzlich einen Schubs erhielt, aus der Hängematte flog. Ein Lachen, dann, natürlich, die Große. Sie schnitt ein Lächeln, zog den Hals nach oben, weil sie sich noch größer machen wollte, und sagte: „Ich fahre mit, ich bin dann für dich der ...“ ein Lachen, „der Helfer.“

Ich war einverstanden. Mit einem Ruck war der Sack auf ihren Schultern, die gut und gern noch breiter waren,

als die der anderen, ganz für die Feldarbeit gerüsteten Frauen, und mit meinen nicht konkurrierten, weil sie viel mehr an Arbeit im Garten, als an Schreiben im Zimmer erinnerten.

So, der Wagen war schnell gefunden. Ich brauste mit der Langan zum Dorf. Sie glückte, denn der Wagen war für sie ein großes Ereignis. Vor einer Hütte, die sich fünfzig Meter vor dem Ort befand, mußte ich den Wagen abstellen. Hinein in das Dorf durfte er, wegen der Kinder, nicht. Sie hätten ihn ramponiert, wie man mir sagte. Mehr oder weniger dumm, dachte ich, die haben eher Furcht.

Man brachte mich zu einer Hütte, die Eltern der Frau traten zurück, gaben freudig ein Zelt, das sich vor der Hütte befand. Hier sollte ich schlafen? Ich ängstigte mich, nicht wegen der Leute, sondern wegen der Spinnen, Schlangen und der Mücken. Sie, die Lange, stellte sich vor: „Ich heiße Desdémonée. Ich bin hier für den Raum der Wächter, wenn jemand die Frauen ärgert. Ich kann einen Mann wie eine Puppe hochheben, ohne daß er sich wehrt, weil sich die Männer hier ganz toll nach den Frauen schlagen würden. Wenn ich nicht da wäre.“

„D,“ sagte ich, „wie eine Puppe? Das ist ja toll. Ich bin aber nur ein Teddi.“ Sie lachte, ich schaute mich um, denn ich war ein wenig gespannt, wie hier die Puppen wohl das Gewicht, das sie bei uns haben, verlieren. Niemand war vor uns, hinter uns stand ein Junge, die anderen waren zum Kochen in den Hütten. Der Junge sagte: „Die Frau haut dich blau, wenn du nicht den Rasen mäht.“ — „Er macht wohl den Rasen?“, fragte ich. „Nein,“ sagte die Frau, „ich bin hier nur für dich zuständig, das muß er sich selbst ausdenken.“

Ich war ein wenig verwirrt, dann sagte ich: „Wie,

wenn wir einen Gang um das Lager machen? Ich will es kennenlernen.“ Sie war empört: „Das ist kein Lager, es...“ — „Das tut mir leid, ich habe mich versprochen. Ich kann aber zur Zeit nach Hause, denn ich bin müde?“ Sie verstand, ich wollte, daß man mir einen Gutenachtkuß geben sollte.

„Du, der Strick ist für dich, wenn du ein Mädchen vergewaltigst. Wer das tut, ist...“ — „D“, sagte ich, „das kann ich gar nicht. Die sind hier für mich zu gut trainiert. Ich kann sie nie einholen.“ — „Doch, wenn sie es wollen. Man muß nur ein wenig stehen bleiben. Ich rate, daß du heute nicht noch ein wenig spazieren gehst, denn nach Sonnenuntergang ist hier ein Kind nicht sicher.“ — „Was“, sagte ich, „ich verstehe, na, was soll das? Ich bin kein Kind.“

Sie gab mir einen Hieb auf den Po, der mir weh tat, und „Du mußt mehr essen, du bist total verhungert. Ich habe heute ein Essen für den Gast, aber nicht für dich. Mein Vater wußte, daß ein Gast kommt. Er will dich nicht dabei haben. Wir müssen uns also etwas für dich einfallen lassen. Wer sich traut, ißt mehr.“ Sie nahm meinen Sack, legte sich darauf, daß er schön breitgedrückt wurde, und begann, sich zu räkeln. Sie nahm an, daß ich nun ein gewisses, männliches Gefühl hätte? Nein, das war schon länger, nur war ich immer mehr auf den Gedanken gekommen, daß ich auf den Arm genommen würde.

Da war ich nun wütend: „Du drückst meinen Tee, ich meine, den Sack hast du nun gedrückt.“ Sie rührte sich, nahm den Sack, der sich ein wenig glätter anfühlte, und stand auf. Dann ging sie in das Zelt, oder vielmehr sprang, wie ein Wiesel, hinein. Ich war auf ein Unglück gefaßt, wollte hinterher, aber der Vorhang war schon zugezogen. Sie lachte: „Du cheval blanc, du mußt mehr Futter

bekommen, wer ist nur so gemästet worden, daß man dich fest anfassen kann.“

Ich ein „weißes Pferd“, das war merkwürdig. Ich wollte den Vorhang wegziehen, da war er verfestigt. Mein Arm war nämlich im Nu in der Klemme, ich zog, die Große zog, ich rutschte in den Verhau.

Da war ich im Besitz der Sinne. Sie nahm einen Anlauf, der für das Zelt der Ruin gewesen wäre, wenn ich nicht mein Herz zum rechten Fleck geformt hätte, will sagen, nicht das Zelt fiel zusammen, sondern ich war so klein, so winzig, daß ich nur noch den Boden sah: Ich lag, halb bewußtlos, am Boden, der aus Heu bestand, sie sicherte: „Ich kann Karate, du?“ Ich gab zu verstehen, daß ich damit gerechnet hätte, aber nicht, daß einem ganz ungeübten Mann so der Garauß gemacht würde. Sie: „Wer sich rührt, ist ein ... Lump.“ Ich rührte mich. Sie lag auf mir, dann ein Händedruck, und ich gab nach: „Du hast aber den Mut, den ich sonst wenig...“ Sie lachte, kam auf den Gedanken, mich zu foppen: „Du cheval, wenn ich dich einsperre, was? So, ich bin ein Elefanten-Kind.“ Ich bin ja schon etwas gewohnt, aber nun war mir die Kehle trocken. Sie wollte also mal den Treiber spielen, ich das Wild. Na, das war mein Herz wohl nicht gewohnt, ich bekam ein Herz-Hämmern, weil ich nicht wußte, ob sie mich lebend herauslassen wollte. „Na“, sagte ich, „ich bin eben nicht so ganz hoch.“ Sie trat auf meinen Fuß, stemmte das Bein gegen mein Knie, und dann: „Du bist eine Elefanten-Plage. Der Elefant tritt dich. Er ...“ Sie fing an, zu lachen, mich mit der Hand zu streicheln, an der Wange. Dann: „Du mußt mich auf der Stelle halten.“ Ich stand, sie neben mir, dann zerrte sie mich zum Eingang, ließ den Blick nach draußen, zog dann den Vorhang fest und dicht, wie wenn sie etwas Böses vorhätte, zu. Dann reckte sie sich,

trat an mich heran, und hob mich hoch. Ein Weilchen Stille; ich war ihr zu leicht. Sie stellte mich hin, drängte mich an den Mitten-Träger, und fiel dann in der Rolle, die den Polizisten gut steht, um: „Du, ich bin ein Festnahme-Treiber. Wir spielen jetzt. Ich darf dich festnehmen.“

Na, ich war einverstanden. Dann wurde ich gestreichelt, nur das Gesicht war bei ihr erst auf mein Bein, dann auf den Schoß gerichtet. Sie nahm den Wink, der mich dahin lenkte, auf, zog den Kittel aus, dann kam ein Brustkorb, der nicht große Brüste, aber den Körper einer sehr muskulösen Frau versprach. Sie: „Nimm den.“ Ich muß zurückgewichen sein, sie riß mich an sich, wollte mich etwas an der Stelle, wo ich nun gut war, pressen. Ich verlor das Bewußtsein, fast, aber stand. Dann ein großer Erfolg, den ich mir zuschreibe: Sie öffnete nicht nur, sie zeigte auch, was sie für den Beruf brauchte. Der Rock war unförmig, aber das Ziehen ein Zeichen, daß man hier nie ohne Bewegung liebt: Ich nahm nämlich den ersten, besten Griff, wollte den Busen greifen, bekam aber einen Hieb, der mich anders, schlechter, aber doch nicht weniger stark stimmte. Ich zog nun der Großen, die sich so forsch gab, den Kittel aus, legte ihn zu Boden. Da gab sie mir den Kuß, der sich für mich ein wenig derb anfühlte, nämlich das Wangen-Reiben, wie es hier üblich ist, und zwang mich in die Knie. Als das ihr gut schien, mußte ich noch eine Verbeugung machen, ob ich wollte, oder nicht, und wollen mußte ich, weil ich es so gut fand. Dann war ein Grund, sich hinzulegen, der Kittel, denn er mußte erstmal aufgehängt werden. Sie nahm ihn, legte den Rest ihrer Größe dazu, und mit einem Handgriff war er aufgehängt, wo ich nicht mehr hinkam. Dann nahm sie mich, ließ mich auf den Boden, und zwängte mich auf den Sack, der sich

aber nicht mehr rührte. Sie nahm dann den Sack, der nun platt war, — es war nämlich etwas Kleinfram drin, wie ein Bettbezug, ein Kopfkissen, und eine Decke, und sagte: „Ich kann das so drücken. Du?“ Dann war ich wieder dran. Ich mußte mich auch drauflegen, der Erfolg: sie schimpfte. „Ich bin doch so genährt, daß ich ihn zu einem Teppich mache. Du? Na, los.“ Sie legte sich auf mich, begann, mich mit den Beinen zu treten, und ich wehrte mich. Dann ein Ohrring, der uns störte. „Warte“, sagte sie, nahm ihn ab. „So, nun richte dich auf den Streit mit der Frau, die nur für die Nacht einen Mann will, ein.“ War wohl ein Kosewort, das ganz toll klang. Ich stöhnte, der Sack war weich, ich aber war sehr gedrückt, fühlte mich aber stark. Die Frau: „Wie, wenn du Angst hast? Ich kann dich einmal treten.“ Sie trat mich, indem sie den Schenkel so einhakte, daß ich mir eine große Freude erhoffte. Da, ein Schlag, ich war benommen: „Du, wie, wenn ich den Schlag ...“ Sie wollte wissen, wie ich das fand. „Ich wollte heute nicht gestreichelt sein,“ sagte ich, „ich will dich.“ Sie gab nach. Bald war das Lager gemacht, aber nur für den Mann. Sie befreite mich, gab mir einen Stoß, daß ich nach hinten fiel, und sagte: „Morgen geht es weiter, schlaf nun.“

---

### Drittes Kapitel.

## Die einzige Frau, die mich sieht.

Ich war noch ganz benommen, als der Morgen ein gerade begonnenes neues Erlebnis beendete. Ich hatte fest geschlafen, trotz der ungewohnten Umgebung, weil ich todmüde war. Außerdem war der Abend so genau, so ungemein herzlich, um es ein wenig lustig auszudrücken, gewesen, daß ich meine neue Freundin ganz gern vermißte. Sie war eben noch der Verführer, der Anreiz-Fechter gewesen. Das soll heißen, daß sie ihre Frustration, nicht den richtigen Mann, oder Freund, zu haben, an einem etwas zu gering gebauten Mann ablassen wollte, der noch dazu ein Weißer war. Ich denke, ich kann mein Essen nach dem Frühstück auf der Wiese einnehmen, war mein Gedanke, als ich wach wurde. Es gab draußen Lärm, ein Hund kläffte, ein Mädchen schrie, und gegen fünf Uhr, wie ich im Dunkeln von der Armbanduhr ablas, fand sich mein Zelt plötzlich offen.

Mein Gott, dachte ich. Ein Mann stand davor, mit der Tochter zusammen, die mich gestern ein wenig geneckt hatte. „Du mußt das Kind nie mehr ver... verrückt machen. Sie ist nämlich die Dümme, glaubt, der Mann will gleich eine Frau.“

Ich rieb mir die Augen. Da: „Ich muß ja den Herrn grüßen, denn er spricht gut Deutsch. Aber er kann auch noch mehr Sprachen. So laß dir den Tag wohl bekommen.“ Ich war überrascht, denn die beiden waren wohl ein



wenig Spaßvögel. So gab ich ein wenig nach: „Wer mir heute den Tag verschönert, der soll sich nicht beleidigt fühlen. Wir wollen nämlich hier bald den ersten Tag in der Runde zubringen, wenn der neue Regen kommt.“ Ich hatte das so gesagt, als Scherz, weil man sich hier bei Regen in die Hütten zurückzog, dann oft wegen mangelnder Ablenkung etwas mehr als sonst im Bett, eher in der Matte, verbrachte.

„Ich bin hier ein Vater, der noch drei weitere Töchter hat. Sie sind teuer, aber noch zu haben.“ lachte er. Ich war aber nicht so auf sie gespannt, denn sie waren mir, wenn ich mit der, die sich da zeigte, verglich, zu wenig hübsch. Ein Wort, und ich hätte Ärger gehabt. Da kam mir ein Freund zu Hilfe. Die Frau, die sich für den guten, alten Zopf, den stillen Ort, der hier in der Nähe war, interessierte, kam vorbei. Sie musterte uns: „Du, der kleine Weiße ist ja süß, er will Desdémonée haben. Sie hat aber nur den Mann im Kopf, nicht ein kleines Abenteuer.“ Ich verstand, daß ich hier ein wenig geärgert wurde, denn man muß sich vorstellen, daß die Leute sehr wenig Information hatten, kein Fernsehen, kaum Radios. So nahm man jede Neuigkeit mit Freude auf, gab sie sofort weiter.

„Ich bin ja so froh“, sagte ich, „daß sie mich nicht heiratet, denn sie verdrischt den Mann, wenn er sich mußt.“ Das war scherzhaft gemeint, die Frau blieb aber ernst. „So, er muß ja arbeiten, ihr Mann, er ist vereskt. Du sollst das wissen, er ist Soldat, sie oft ...“ Ich zog eine Grimasse, wie wenn ich geärgert wäre. Da sie sehr gut aus sah, mußte ich, daß sie nicht allein sein konnte. Nur, wenn ich das so betrachtete, hatte ich ja schon eine gute, frische Nachfolgerin, denn sie war auf der Stelle heran: „Du, ich bin! Ich bin! Ich bin da!“ Sie kam herangelaufen, hielt erst vor mir an, ich trat zurück. „Du, ich bin da, du lauf

nicht weg.“ Sie wollte den Besitz also wohl verteidigen. Eine köstliche Situation, denn ich hatte kein Hobby, was ich nun vermißte.

Der Vater knurrte, zog mit der Tochter ab.

„Sieh, ich bin ein Ougadougou, du ein Löffelohr!“ Mein Ohr tat mir auf einmal weh, denn sie zog daran; es ließ sich nicht so gut dehnen, wie bei den Bantus. Ich schrie: „Au, ich ...“ Mann, ich bin ja schon lieb, dachte ich, hatte aber kaum Zeit zum Denken, denn schon war ich am Boden, ohne zu wissen, wieso, und sie stand lachend dabei. „Wer kann mich auf der Stelle um den Platz reiten?“ Das verstand ich, sie wollte also auf meine Schultern, dann getragen werden. „Buh,“ sagte ich, „wer schon? Ich.“ Sie krabbelte auf mich, ich ging vorsichtig in die Knie, kam einigermaßen hoch. Das schwankte, ich ließ aber nicht nach, und dann zockelte ich aus dem Lager. Bei der Einfassung, die aus Bambus, Holz und Reisig bestand, hielt ich. „Runter, du bist genug geritten.“ Sie gab nicht auf: „Weiter, es reizt, denn du bist sehr tüchtig.“ Ich mußte also weiter! „Was, du willst nicht?“ Sie gab ein wenig die Fersen, daß ich fast hinfiel. Da, ich falle, dachte ich, stolperte, und sie war unten. „Das reicht,“ sagte sie, „du mußt heute nicht so weit.“ Ich war froh.

„Nun ein Wettlauf, der dich ehrt, weil ich heute gut laufe.“ Das darf nicht wahr sein, dachte ich, die läuft ja wie eine Gemse. „Du hast drei Meter Vorsprung,“ sagte sie, „aber gib acht, es sind hier viele Steine. Du mußt mir ein wenig Zeit geben, bis ich dich einhole.“ Ich lief, lachte, und wäre beinahe gestolpert, denn hinter mir kam gleich ein Ruf: „Du, der Weg ist verdorben, du sollst sofort zurück.“

Wie, verdorben? Hatte ich richtig gehört?

Kaum war das gesagt, war ich eingeholt. Ich kam mir

ein wenig dumm, wie als Kind, das mit der Nachbarstochter spielt, vor, gab nach: „Ich, ja, au!“ Ich lag nämlich am Boden, weil die große, so tüchtig zupackende Frau mich einfach hinlegte, dann: „Du mußt nun reiten.“ Ich war das vom Vortag gewohnt, muß aber sagen, daß ich mich ungern so ins Dorf begeben hätte. Sie trug mich zu einer Stelle, wo ein Bach zu sehen war. Da wurde ich wach. Es reicht, dachte ich. Ein Stoß, ich war unten, und sie zog mich genau in die Brüche, die sich nach unangenehmen Tierchen ansah. Ich wollte mich sträuben, kam aber nur bis zum ... Rand, weil sie ja der bessere Trimmer war, und gab ein Bitt-Gebet, das sich so lieb anhörte, von mir: „Ach, bitte nicht, es sind Tiere da drin.“ Alles nützt, wenn eine Frau bittet, aber wer hilft einem Mann? „Na, dann Mahlzeit, das reicht“, schrie ich, war doch ein wenig böse. „Du Sippen-Stengel, wer den trägt, muß ja fast ein Kind aufladen. Ich kann den Kleinen ja dreschen.“ Dann saß sie auf mir, legte sich auf den Bauch, und versuchte, meinen Arm ein wenig zu drehen, bis ich ganz frech wurde, und ihr den anderen anfaßte. Das reicht, dachte ich, die will nachher noch ein Kind. „Ich bin ein wilder, dummer Ouagadougou, du ein kleiner Weine-Junge.“ Was, dachte ich, es sezt! Sie wollte mich einmal verdreschen, wie man das so als englischen Sex kennt, nur, daß sie keine Peitsche brauchte. Ich war ein wenig froh, denn dann durfte ich mich wehren, kam aber nicht zu viel, besser gesagt zahlreichen Hieben, denn ich wurde auf den Boden gedrückt, dann ein wenig fest geküßt, bis ich den Hochgenuß einer Frauenhand bekam. Sie nahm aber den Ursprung, den sie mir gab, so auf, daß ich nicht viel sagte. Erst, als wir ruhig wurden: „Wie, wenn ich den Rest der Zeit, wo mein Mann weg ist, den feuchten Mann spiele?“ Das sollte wohl heißen, daß sie mich mit der Hand befriedigte. „Ich

habe nichts dagegen“, sagte ich. Da meinte sie: „Ich will im Monat nur drei Mark, dafür aber für den Winter hundert.“ Das war ein Angebot. Das Ringen war für sie wohl ein Sport, denn sie gab zu: „Mit einem Mann zu ringen ist für mich nicht schlimm. Es gibt auch Fremde, die das mögen. Nur kann ich es meist nicht, weil sie zu wenig Freund sind.“

Ich verstand. Die waren ihr also unsympathisch. Es war das Gleiche bei mir der Fall. Ich: „Wie, wenn du mich mal in den Hosen-Knauf beißt? Ich kann das dann auch bei dir.“ Sie: „Nein, das machen wir hier, wenn wir es wollen. Du mußt dann dreimal spucken, denn ich habe da mehr, als du.“ Sie gab sich einen Kuck: „Wenn ich den Mann vernasche, bin ich erst kühl. Dann dresche ich ihn, bis er sich wehrt, beiße, bis er sich erhebt, und ziehe ihn dann nach oben, weil er ein wenig kleiner ist. So kann ich ihn dann im Raum herumtragen.“

Sie gab wohl an. „Da ist es ja klar, das glaubst du mir nicht. Ich zeige dir heute, wie er aussieht, habe ein Tischchen, wo mein Mann seine Photos hat.“ Ich war so neugierig, daß wir gleich aufbrachen.

Ich übergehe nun den Rest des Tages, wo ich nur bei der Feldarbeit zusah. Alle waren damit einverstanden, weil mich Desdémonée gut eingeführt hatte.

Sie lud mich abends in eine Hütte, die ich schon vorher gesehen hatte, ein. Man nahm sich dort das Recht, daß eine Frau, deren Mann bei der Behörde beschäftigt war, sich ein wenig mehr erlauben konnte, als ein braves, noch halb unselbständiges Eheweib. Doch kann ich sagen, daß sich kein Vergleich etwa zu den Arabern, die ihre Frauen oft verstecken, ergab. Sie waren immer sehr selbstsicher, ohne Gefahr war ihnen aber nie zu begegnen.

Ich war in der Hütte der Einzige. Man sah, daß der

Mann wohlhabend, vielleicht für die Gegend reich war. Sie: „Er ist schon ein Jahr fern, wir schreiben uns. Er hat so viel mehr Geld, weil er sich gut auskennt.“ Sie machte eine Gebärde, die das Töten, aber auch das Trennen von Gegnern bedeuten konnte.

„Ich zeige dir, wie er aussieht.“ Sie zog einen Tisch, der unten ein Gestell hatte, aus. Ein Album. Darin kam ein Bild, das einen jungen, sehr freundlich aussehenden Mann zeigt, als Erstes. Sie: „Der ist es.“

Voller Stolz, ich muß es sagen, gab sie mir das Bild: „Er kann mir nur bis hierher reichen.“ Sie zeigte den Hals. „Das ist bei uns so, denn wir müssen uns dann immer so finden, daß ich ihn ein wenig frech anfasse. Dann läßt er sich alles gefallen.“

Ich kann ihn aber nur dem Freund zeigen, wenn er mir dafür drei Mark gibt.“

Ich verstand. Es war wohl ein Porno-Bild dabei. Ich holte meine Börse, war aber froh, daß ich nicht kleinlich sein mußte, gab ihr fünfzig, weil sie so freundlich und hübsch zugleich war. Sie strahlte: „Ich zeige nun, wie ich es mit ihm mache. Das ist hier nicht verboten, denn wir sind ein gutes, anständiges Dorf, wo man sich nicht mehr schämt.“

Ich verstand, daß man früher mehr Scham gehabt hatte, was aber nicht so gemeint war. Vielmehr öffnete sie nun den Ausschnitt an ihrem Kleid, der sich gut ansah, zeigte mir, was sich innen verbarg: Ein Bild, auf dem der Mann sie in den Armen hielt. Dann, ein wenig schelmisch: „Du hast ja zu viel bezahlt, denn ich trage das Bild, das sich nicht gut paßt, hier.“

Sie zog dann den Tisch noch weiter auf, und ich erkannte, daß er sich für mich bald in einen neuen, guten Fang verwandeln konnte, denn hier war ein größerer, noch

schönerer Ausschnitt, der sich für mich ganz gut ansah: Auf der Matratze, die sich in der Ecke des Raumes befand, saß ein junger, kleiner Elefant aus Holz. Er war nun im Mittelpunkt, denn sie zeigte auf ihn: „Ich bin ein Faultier. Ich arbeite, damit ich lebe. Aber der Mann ist so fleißig, daß er sich übernimmt. So kann ich nur manchmal einen Mann haben, wenn er weg ist. Ich befriedige dann das Tier.“

Ich erschrak, denn das klang etwas merkwürdig.

„Wie“, sagte ich, das ... — „Ich lege mich auf den Sitz, lasse dann den Treiber kommen.“ Sie lachte: „Du kennst das. Ich zertrete dann das Tier, bis ich froh, gesund bin. Du mußt dann den Mann ein wenig ersetzen.“

„Wie, wenn er sich ein wenig darüber hinweg, ein wenig höher reckt?“ Ich stellte mich auf die Zehen, reckte mich. Sie: „Du, ich kann das auch, weide dich.“ Sie trat auf mich zu, reckte sich, daß mir der Herzschlag anstieg, und gab ein Seufzen von sich.

„Immer bin ich so allein, weil er sich dann an der Küste Arbeit suchen will. Du kannst mir helfen. Ich will dir den Tag verschönern, gib acht: Wenn ich das gut tue, dann kann er sich etwas länger um mich kümmern. Wie, wenn du einen Wunsch hast, der sich erfüllen läßt? Ich kann auch den Busen dem Mann geben. Ich habe zwar keine Milch, aber wenn ich mich umhöre, so darfst du auch mal ...“ Ich verstand. Ich war aber nun nicht so abzuschütteln: „Das reicht, du gefällst mir. Wenn es so ist, kann ich ein wenig helfen.“

Aber sag, was ist, wenn dein Tier da auch einsam ist? Es ist ja immer allein.“ Ich scherzte, um sie ein wenig kennenzulernen. Sie antwortete: „Du, der frißt, und haut den Wald um. Ich kann das zeigen.“

Ein wenig ratlos schaute ich, was sie zeigen wollte.

Ein Photo. Ich war gespannt, denn ich war so erzogen, alle Gefühle nicht so hervorzulocken. Sie: „Nimm, es ist ein Schulbub. Er ist ja so dumm, denn er kann sich das Essen nur leisten, wenn er sich Geld beschafft. Er trug einen Mann, dann war es zu schwer. Dann holte er sich einen Esel, der war zu ... Ich habe ihm den Esel einmal an den Nagel gebunden. Er wollte sich den Esel holen, der kam nicht fort. Ich zog dann das Tier, ohne daß er es verhindern konnte, in den Stall, und gab dem Esel noch ein paar Schläge. Das finde ich dann als Ausrichten gut. Er wollte nämlich“ — sie kicherte — „den Esel für den Wettkampf ausrichten. Da muß man zeigen, was man tragen, oder was das eigene Tier tragen kann.“

Dann war ich noch ein wenig betroffen, denn sie schienen ja das Tier zu quälen. Ich: „Du quälst den Esel? Er ist ja so ein Unglückswurm, der sich nicht wehrt.“

„D nein, ich bin der Unglückswurm, kann dann ein wenig mit dem Tag anfangen. Ich bin so gut, daß ich ihm Futter brachte. Du weißt, der Tag ist häßlich, wenn man sich auf den Mann freut. Er ist tot, wenn man sich nicht beeilt. So kaufe ich mir bald das Tier, das sich noch für den Tag geeignet hat.“

Ich verstand, daß sie mit „Tag“ den Mann mal als ganz fern, mal als verdrängt durch einen irgendwie gemeinten Genuß verstand.

So gab ich zu verstehen, wie das Leben bei uns war, wenn man allein ist.

„Ich kaufe mir mal ein gutes, schönes Buch, lese es. Dann komme ich viel besser im Leben zurecht.“

Sie war nicht zufrieden. „Was nützt es, wenn man lernen muß? Man kann nur den Tag genießen. Ich...“ Sie setzte sich auf, „ich bin zufrieden, wenn er endlich wieder da ist.“

So, dachte ich, wie das so geht. Erst hoch den Kopf, dann traurig. Ich nahm das Bild, das mit dem Mann verziert war, und sagte: „Er kommt bald, du mußt Geduld haben.“

Sie sprang auf, trug den Stuhl, der in der Ecke stand, herbei, und: „Wenn ich genügend Geld hätte, müßte er nicht so lange weg sein. Ich kann das so nicht ertragen. Du, wie bist du anzusehen, wenn du dich nie für den Faustkampf übst, macht ihr das bei euch?“ Ich schwieg, dann: „Wir sind doch auch sportlich, aber boxen will ich nie. Ich bin zu wenig geeignet dafür.“

Man höre, die wollte doch nicht etwa mit mir auch noch boxen? Ich verzog den Mund. Sie, eine sehr gute Sportlerin, muß wohl den Gedanken gemerkt haben, denn sie fuhr fort: „Ich boxe, wenn ich will, aber nur, wenn der Mann zu faul zum Arbeiten ist. Er will, daß ich hier noch etwas abbekomme, doch ich soll nie in die Siedlung, wo das Hotel ist. Da hat er zu viel Dummes im Kopf.“

Ich war froh, denn das war mir ein Hinweis, daß ich hier nicht den Boxer-Titel abbekommen sollte. Ich wollte noch einen Gegenstand, der an der Wand hing, näher betrachten, da sah ich, daß draußen ein Wind aufkam.

Ich trat zum Eingang, der Vorhang kam ins Wanken. Ein junger Mann trat herein: „Ich bin für den Augenblick zu dir gekommen, wenn du das gut findest.“ Er war ein Trottel, denn sie nahm den Besen, der in der Ecke stand, schlug ihm den an das Bein, und wie ein Wirbelwind war er verschwunden.

Ich mußte staunen: „Du hast ja gar keine Angst. Du...“ Sie war an der Wand, gab sich schon wieder entspannt. „Ich kann mir das leisten, der ist ja nur ein Teddy. Wenn er groß ist, kann ich mich dann auch noch wehren. Er ist nämlich für den Vater zu klein.“ Sie lach-



te.

Ich verstand. Sie mochte es, sehr dünne, aber dreckige Männer sauberzupusten. Das war ihr wohl den Spaß wert, es mir zu erzählen: „Er war einmal auf meinem Feld, wollte Kartoffeln stehlen. Ich habe ihn erwischt, der Mann war weg. Ich trug ihn zum Wasser,“ sie lachte, war sehr aufgemöbelt, „Schlug ihm den Hintern mit der Faust blau, bis er sich den Freudenschrei holte, und ließ ihn dann weiter, weiter,“ sie mußte wieder lachen, „schreien, bis er ganz lieb war.“ Da war ich aber auch wieder ein Held, denn ich gab der Frau einen Klaps, der sie noch frecher machte. Sie nahm den Tisch, der sich vor uns befand, mit beiden Händen, „So, der ist nun ganz für den Zuschauer“, und zog dann noch weitere Bilder hervor. Ich sah, wie sie den Mann an sich hielt, dann ein paar Nachbarn, außerdem ein schwarzer, kleiner Stall. „Da ist der Esel, von dem ich dir erzählt habe. Er kann nicht viel tragen, nur dreimal hundert Kilogramm.“ — Das ist ja ganz schön, wenn man bedenkt, daß er nur, na, vielleicht dreihundert kg wiegt.“ meinte ich. Sie: „Ach, Unsinn, er hat zehn mal zehn, das muß ich dir sagen.“ Also nur 100 kg. „Das ist dann ja viel, was der trägt.“ — „Ach, das ist für den Tag zu wenig, wenn du das so meinst. Man muß ja den Futter-Haushalt streichen, wenn das Tier nichts richtig fein muß. Na, ich meine, wenn du so den Reichen, der sich ein Maultier leistet, vergleichst. Er hat das da.“ Sie zeigt ein anderes, kleines Bild. Ein Maultier war auf einem Acker zu sehen. „Der kann bis zur Ecke rennen, dann fällt er hin. Es, das ist ja leicht, kann dann nur den Träger ...“ Ich war gespannt, denn ich vernahm, daß man mich einmal als Esel herrichten wollte.

Dann kam ein Bild, wo ein ganz dicker Elefantenbulle das freihändige Trompeten mit seinem Rüssel vorführte.

„Kann man die reiten? Oder geht das nur in Indien?“ fragte ich. „Du, das ist kaum gut. Er zertritt das Tier, wenn es zu nahe kommt. So,“ sie zeigte den Rüssel, „so trägt er den wilden Scherz, wenn du zu nahe kommst. Ich habe das gesehen.“

Dann“, fuhr sie fort, „gibt es einen Tritt, und du hast dein kleines graues Tier verloren.“

„Aha, ein Elefant hat das Dorf verwüstet? Du, Desdémonée, wer tritt da ...“ Sie hatte mir auf den Fuß getreten. „C'est moi — ich. Du, ich kann das sagen, der Esel ist einmal so knapp entkommen. Er war aber der nächste. Den ersten habe ich dir geschenkt.“

Ich verstand, sie wollte sagen, ich war ein Esel? Sie: „Der Tritt für dich. Der Stoß für den Helfer. Und nun der Elefant.“

Sie hob mich hoch, trat mir auf die Füße, daß es weh tat, und drückte mich, daß ich vor Freude noch etwas Zutrauen gewann. Man höre, sie war in Gedanken ein Elefant, da mußte ich ja Acht geben. Wie, wenn ich mich als Wild treiben ließ? Ich wollte, ich hätte hier den Ballsport treiben können, im Wald herumtollen, sich auslaufen, aber das war nicht ganz einfach. Man wurde immer beobachtet, oder es gab Gefahr.

So ließ ich mich verführen. Als ich wieder zu mir kam, war der Tee, den sie gekocht hatte, fertig, und dazu gab es Datteln.

Dann, als ich mich auf das Lager legte, kam sie: „Du, hier darfst du nicht, es ist das Bett für den Mann. Du, es reicht, wenn wir den Weg zu deiner Hütte gehen.“ Sie meinte das Zelt. Ich war einverstanden, zog eine Grimasse, damit sie den Weg auskundschaften sollte, und dann: „Los, allons, wir sind an der Seite der Guten, die uns helfen. Die müssen Hilfe genießen.“

Draußen war es schon lange dunkel, denn wir hatten den Tag schnell hinter uns gebracht. Sie nahm den Türrahmen, zog sich hinauf, und zeigte, wie man einen Klimmzug macht. Ich war ein kleiner Bewunderer, aber plötzlich ein großer, denn sie konnte es auch mit einem Arm!

„Au, gut,“ sagte ich, „du kannst den Mann ja ganz toll trimmen. Ich muß das probieren.“ Sie lachte, ließ mich auch ein wenig hoch, bis ich plötzlich abgenommen, dann in den Raum gestellt, und tüchtig geschüttelt wurde. „Du, der Esel soll laufen. Ich halte.“ Sie hielt mich fest, ich mußte weglaufen, kam aber nur nach hinten, weil sie sich gut gefüttert hatte. „Ich komme, du mußt das weiter, dann ißt du morgen.“

Sie ließ erst los, als ich bei der Hütte war, und ich dann ohne Schuhe den Boden betrat.

Dann: „Die Nacht ist gefährlich,“ sagte sie, „heute bleibe ich da. Du mußt aber den Esel machen.“ Was hieß das? Ich verstand, ich sollte sie befriedigen. „Wie, was soll ich tun?“ — „Du, drück meinen Arm, ich kann dann dich sehen, ohne daß ich dir das da gebe.“ Sie muß sich also für den Mann aufheben, dachte ich, und knetete den Arm, der für den Mann auch ein kleiner, frecher Drückeberger war. Sie muß sich bald den Meister im Körper-Training einholen, dachte ich, der Bizeps war doppelt so groß wie der, den sie sich da vor sich genommen hatte. Ich kam, als sie mich derart mit dem anderen Arm faßte, daß ich den Zaun, der sich für den Mann aufgebaut hatte, als Wohltat empfand.

Die Frau war so geseift, daß sie es sich noch einmal holen wollte. Da, ich muß dazu sagen, sie war ja tatsächlich mit mehr, als bei einem Mann kommt: Der weite, streifige Teppich war ein wenig naß. Ich zog das Mädchen

an mich, begann, sie lange zu streicheln. Sie: „Wir sollen das zusammen, wie du es versucht hast. Man muß sich das so herbeiwünschen. Ich wünsche mir das, wenn ich das Lamm opfern soll.“ Wie, dachte ich, ein Tieropfer? Sie fuhr fort: „Wenn ich den Mann halte, kann ich mit ihm schlafen. Er muß aber nur so viel tun, wie ich nicht arbeite. Die Arbeit, die ich tue, muß er ja über die Woche. So kann er sich für mich nun an den Küsten-Mädchen erschit...“ Sie brauchte ein häßliches, derbes Wort, um den Mann zu bestrafen. Er war ja untreu.

Sie: „Wenn er sich so lange einläßt, dann haue, trete, würge ich. Ich bin dann ohne ein Versehen ein schärferer, selbstfüchtiger Peiniger. Ich tu' den Menschen nichts, ich quäle aber die Leute, wenn sie mich haben wollen.

Du kannst das aber so, wie ich es will. So muß der Junge heute ohne mich schlafen. Er reißt, tobt, ich halte ihn, bis er zufrieden ist. Kein darf er nie. Er hat aber bald so viel Kraft, daß ich ihn nicht mehr will. Ich kann dann nur noch den Knüppel, der sich bald vergrößern wird, treten, dann haut er ab.

Wie, wenn ich den Jungen ersäufe, er ist dann mein, denn die Seele muß ich dann haben. Der Mann kann dann wieder zu mir.“ Aha, dachte ich, der Glaube, daß man den Menschen durch den Lebens-Drang fesselt, wenn man ein Treiben aufführt, was so ähnlich ist, wie das Gefährliche, was sie mit mir angefangen hatte.

„Du, wenn der wieder kommt, hau' ich ihm den Sau-Hafen ab. Er soll sich den Bart scheren, der...

Ich muß dir noch erzählen, wie ich mich versehentlich am Schwanz festhielt. Er wollte, daß ich ihn rein lassen sollte, ich nicht. Er schlug, ich, ich bin nie gemein, habe aber gemerkt, daß er jedesmal eine Portion mehr bekam. Das Essen, weißt du. Da hielt ich den Esel am Schwanz, er

war ganz gereizt, weil ich nicht losließ, und ging auf mich zu. Ich hob ihn, ließ ihn fallen, und das Tier ging durch. Ein Esel, der ist ja dumm. Er kam zwar zurück, aber mit dem ganzen Dreck, der sich für den Mann ziemt.

Da bin ich dem Jungen frech gekommen, er war ja erst treu, dann frech. Ich habe ihm den Unterschied gezeigt. Der Esel kann mehr, sagte ich. Er war verrückt, ließ den Esel am Baum aufziehen, bis der sich nicht mehr so als Mann stellte, und..." Ich unterbrach, „Wie, du sagst, der Junge war eifersüchtig, weil der Esel den Längeren hatte?“ — „Ja, er war das. Ich sah, wie er den Schwanz an der Hacke anband, dann das Tier des Nachbarn, der ist dreimal so groß, ein Maultier, oder ein Tier, das sich vielleicht als Pferd besser antreiben läßt, und zog das Esel-Kind, er ist erwachsen, über einen Ast, bis ich ihn dann ansah.“

Ich war ein wenig unwillig, das klang, wie wenn man ein Lügenmärchen aufsticht. „Nein,“ sagte sie, „ich kann das so zeigen. Ich hole das, was du kannst, und dann, was ich kann, und du mußt dabei den Mund öffnen, ich küsse.“ Sie gab dem Mund den Zungenfuß, hob den Finger, bis ich den ersten, leichten Schrei tun wollte, „Scht, du mußt, ich will, aber schrei, wenn du kannst.“ Damit hielt sie mir den Mund zu, ich war so gut wie am Schluß, kam aber nicht. Dann: „Wir machen das, so wie wenn ich den Mann habe. Er will, daß ich es lange kann. Du mußt den Bauch zeigen. Dann drück ihn mir. Ich kann dann ein Sünden-Kind haben.“ Ich quakte, weil ich benommen war, sie stemmte den Bauch gegen mein Bein, und im Augenblick, als ich fast soweit war, schrie sie: „Ich fange den Esel, der sich so dumm trägt, er trägt sich, nur sich.“

Ich kreische, wenn ich soweit bin.“

Sie wollte aber wieder ab der Zeit, wo sie fast kam, ein Wort sagen. „Ich kann den Tritt für das Essen fast nicht mehr betreten. Ich kann den Maultier-Treiber ja leicht am Zügel fassen. Der ist zu winzig. Du ...“

Ich kam, als sie mich plötzlich an der Hüfte anfaßte, hochhob, und im Lauffschritt vor das Zelt trug, dann die Hand an den Mann, der sich in der Luft vergnügen mußte, bis der Stiel ein Wasser und der Weiber-Rock ein See war.

---

## Viertes Kapitel.

### Kaffee, Tee, Abschied.

Ich hatte die Nacht in dem Zelt verbracht, an der Seite der Frau, die sich für den Anzug der Männer im Leben nur so viel Gedanken machte, wie sie ihn anziehen konnte. Das heißt, sie war ja auch vielfach wie ein Mann, wenn es um Mut, Tatkraft und Schnelligkeit ging. So war ich bald dem Streß ausgesetzt, daß mein Herz sich für das Tempo, was hier an den Tag kam, nicht so interessierte. Ich wollte ja hier nie bleiben, nur hin und wieder ein Genuß, um zu Hause wieder eine Zeit zum Nachdenken, Überlegen, Verdrängen zu haben. So muß ich sagen, daß ich mich am nächsten Morgen einmal fragte, wie lange ich das wohl noch durchstehen konnte. Da kam mir eine Idee: Wie, wenn ich ihr zu dem Geld, das ich schon gegeben hatte, noch ein Geschenk machte, wenn sie mich dann losließ? Ich war nämlich in Sorge, daß man mich im Hotel vermissen würde. So kam ich auf eine mir nicht genau bekannte Frau, die sich im Zelt räfelte, na, ich war eben noch im Halbschlaf. Sie: „Du, der Weizen ist fest, der kleine, schwächige Freund ist da. Ich bin für ihn heute dageblieben, denn ich wollte die Nacht mal gut erleben.“

Sie trat in den Eingang, dann ein Hauch, fort war sie.

Ich kam bald ganz zu mir, war allein. Der Magen knurrte, denn ich hatte nur Wasser, Tee und Datteln

erhalten. Wie, wenn es hier ein Essen gab, das ich mir leisten konnte, denn das Geld war schon fast verbraucht... Ah, dachte ich, der Sack. Wie, wenn das Geld fehlt? Ich schaute hastig, genau, es war alles noch da. Man war ehrlich. So nahm ich ein wenig traurig den Sack, wollte mein Geld zählen. Desdémonée kam zurück, blieb vor dem Eingang stehen, stemmte die Hände in den Nacken und wollte den Geldbeutel aus der Tasche angeln, mit dem Fuß! Ein Spiel, denn sie war nie ohne Talent, das Gute, was die Menschen hier wußten, auch anzunehmen, das Bessere daraus zu machen. „Wie,“ sagte ich, „du spielst, ich arbeite?“ Sie lachte: „Du mußt heute hier einmal auf den Mast, wir machen ein Wett-Klettern. Wer gewinnt, soll das Festessen an der Spitze einnehmen.“ Sie freute sich, daß ich erschrak. „Man sieht, daß du mit den Männern gut mitkommst,“ lobte ich, „du wirst sicher der Schnellste oben sein.“

„Nein, ich lasse hier das Essen nie allein. Nur die Männer dürfen das, wir müssen, sieh ....“ Sie deutete zum großen Haus, das sich in der Mitte des Dorfes befand. „Sieh, es steht, der Mast ist klar. Du kannst aber auch zusehen, dann mußt du an das Ende, die anderen dürfen zuerst essen.“

Ich fand die Idee, nach dem Essen noch etwas die Müdigkeit zu vertreiben, besser, als sie sich davor schon zu holen, und sagte: „Wir werden sehen. Ich muß heute ins Hotel, denn man wird mich sonst suchen.“ Sie wußte, was Not tat: „Ich kann nicht mit, denn man würde mich hier einfach beleidigen. So mußt du allein hin. Wir sehen uns, wenn du willst, am Abend.“

Ich war überrascht, wie schnell sie dachte. So konnte ich den Tee, den ich erhielt, nicht genießen, denn ich war sehr ungeduldig.



Schnell war ein wenig Gras von meiner Kleidung abgestreift, ich wollte mich auch noch waschen, ließ das aber, weil hier nur ein Brunnen vorhanden war. Ich fand den Wagen, etwas abseits des Dorfes, der aber nur so weit kam, daß ich den Rand des Dorfes noch sah: Benzin alle! Man hatte das einfach ausgepumpt.

Ich kam also zu Fuß zurück. Der Wachposten mußte, was zu tun war. Man soll aber immer im Kopf hell wach bleiben, wenn man allein ist. Ich? Wer kann das, wenn alles zugleich immer nur von dem einen, kleinen Kopf zu entscheiden ist! So war bald der Übeltäter, den hier sowieso jeder kannte, ermittelt. Er muß aber sehr froh gewesen sein, als ich das Benzin zurückhaben wollte, denn der Mann war der kleine, freche Junge. Er war ganz zufrieden, daß er mir diesen Streich gespielt hatte. Ich war zufrieden, daß nicht mehr Unheil zusammengekommen war. Bald konnte ich weiter, zum Wagen zurück.

Im Hotel war man das Leben wie immer, ohne den rachsüchtigen, fernen, aber sehr geärgerten Ehepartner, nach und nach gewohnt. So konnte ich mich in der Stille meines Zimmers rasieren, dann waschen, und ein wenig „verschönern“. Ich trat aber so gut, so leicht, so frisch auf, daß mein Freund sich herantraute.

„Du siehst ja ganz gut aus, es fehlt nur, daß du noch ein wenig Speck ansiezt.“ Ich war wohl abgemagert. Der Grund: das Essen. Es gab ja nur immer ein paar Datteln.

So, dachte ich, das ist die Dual. Entweder gut essen, oder gut lieben. Beides zusammen nur, wenn man eine Frau hat. Sie muß noch gefunden werden, dachte ich. Bei dem Wetter nicht gut, denn es zog ein Sturm auf. Ich konnte nicht wieder zurück.

Ich will nun nicht den Tee, der mich so aufgemöbelt hat, übergehen. Der war nämlich für mich immer nur aus

der Kanne. Also, ich wollte noch einmal zurück.

Bald, nachdem der Sturm sich gelegt hatte, es vergingen ein paar Tage, war ich wieder in Aufbruchstimmung. Also, diesmal schämte ich mich, ohne den feinen, hübschen Koffer dort aufzutauchen. Ich nahm also ein paar hübsche, aber da wohl noch mehr als bei den Europäern begehrte Dinge mit. Ein Waschlappen, ein Handtuch, ein reizendes vorsichtig zu öffnendes, nie wieder so hübsches Badezeug. Für den Herrn? Ja, aber für die Dame, die oben ohne trägt, auch.

Am nächsten Morgen fuhr ich los. Bald da, stand ich auf dem Platz vor dem Dorf. Man wußte, wer ich war. Ich bekam aber diesmal nur den alten, sehr dummen Vater zu sehen. Er wollte seine Töchter ...

Ich ließ ihn unbeachtet, dann das Schönste: Man hatte sich noch ein paar neue, schönere Sitten ausgedacht. Ich wurde nämlich zur Hütte, die für mich nun ein kleiner, alberner Scherz war, geführt, durfte dann aber mit der langen, sehr munteren Desdémonée den Rest des Tages verbringen.

Diesmal nicht, wie die im Hotel. Ich wollte nämlich sehen, wie sie sich als Waffe für die anders, dümmere Denkenden einsetzen ließ.

„Du, wie heißt du?“ fragte sie. „Ich bin Gerard, eigentlich Gerhard. Man kann in Frankreich das „h“ nicht sprechen.“ — „D, man kann, wir! Chef, ich bin Haribo!“ Sie blies mich dabei beinahe um. Sie war ja niedlich. Leider war sie vergeblich. In der Not hätte ich sie vielleicht als Frau haben mögen, denn sie war noch nicht verdorben. Man hätte sich aber bei uns geschämt.

Ich war aber so sehr allein, daß ich mir derartige Gedanken machte. So ließ ich es auf ein Rätsel ankommen: Wie würde sie europäische, hier ungewohnte Bildung auf-

nehmen? Ich dachte nicht an Elektrotechnik, was ich studiert hatte. Man hüte sich vor dem modernen, schlecht verallgemeinert zu denkenden Trieb, die Technik als nützlich, immer nur hilfreich hinzustellen. Durch die Technik hatte ich Geld, aber keine Frau gefunden. Sie hätte das Denken, das der Techniker meist an den Tag legt, versehentlich als Angabe, ja sogar als Aberglauben abgetan.

So kam mir ein Gedanke: „Wie, wenn du mir sagst, wer hier den Mann vermählt?“

Sie verstand: „Wir sind hier nicht Mohammedaner, seit die Franzosen sich für uns gebalgt haben. Man muß den Priester aus der nächsten, sehr weit entfernten Siedlung rufen. Er kann aber nur, wenn du ein wenig freigiebig bist.“

Ich war ganz froh. „Wer kann aber hier noch etwas auf den Trinkspruch, den die Franzosen haben? Ich meine, wenn man gris (betrunken) ist, wer muß dann den Mann auf das Pferd binden, wenn er sich nicht rührt? Ich kann dann ja nur noch für den Abend hier bleiben, denn der Urlaub ist fast vorbei.“

Sie verstand: „Wenn du wild bist, mußt du hier trinken. Wer aber ganz brav bleibt, darf sich noch etwas ohne den Fusel zurechtfinden. Ich helfe, wenn du fein brav bleibst.“ Sie hatte also das Spiel durchschaut. Ich wollte nämlich nur einmal für den Augenblick den Schnaps, der für die Großen so gut ist. Mir war, als ob ich dann für sie mehr zu sagen hätte, denn sie war ja noch für mehr Späße zu haben. Sie brachte eine Flasche, band sie auf einen Stiel, der sich für den Treiber geeignet hätte, und sang: „O, c'est si bien ...“ Ich bekam den Treibstoff nicht mit, denn sie fand es lustig, die Flasche auf den Stiel zu stellen, dann in den Boden zu reiben, bis das Ding stand. Dann ein Ruck, es war wieder draußen. Ich sollte das

nachmachen. Es ging, aber der Stab war nur halb so weit drin, wie bei ihr. Sie kicherte: „Du, kann ich das sehen, wie der Stab da ist?“ Sie nahm das Tuch, das man für den Augenblick als Taschentuch kennt, als Rangzeichen, nahm einen Stoffballen, der in der Hütte lag, und setzte ihn zur Flasche: „Du, der Ballen ist ja ein dummes Ding. Er muß mir immer den kleinen, fernen Mann ersetzen. Ich beiße ihn. Ich knete ihn. Aber er hat nur einen Tag, dann kommt der Mann.“

Ich verstand, also ein Teddi. „Der ist aber sehr lieb“, sagte ich. „Nein, der Mann ist sehr böse. Er will das Geld nie herausrücken, bis ich es dann einmal habe. Er gibt aber, was er einnimmt, denn ich kann den einfach an der Nase drehen. Dann geht es.“

Ich nahm an, daß er in den richtigen, ganz festen Halt genommen, dann das Geld abgenommen, der Hut eingenommen wurde. Hut? Ja, da gab es einen: der, den die Soldaten hier tragen!

Der Spaß, wenn er mal käme: Ich wollte das sehen, wie er sie von oben ansah. Die war wohl ein wenig kleiner, wenn sie sich in die Knie bog.

Nein, das gefällt mir, dachte ich. Sie kam eben von einem Bummel, hatte den Kopf hoch: „Du, er kommt. Der Kleine, der sich für den Sauregen geplagt hat.“

Ich schaute, wer das sein sollte. Mein Blick war aber etwas verwirrt. Plötzlich legten sich zwei Hände um mein Gesicht, und: „Ich, der Freund.“ So, eine Männerstimme. Ich bekam wieder Sicht, und erkannte, daß der Chemann, der mir von den Bildern bekannt war, zurückgekehrt war.

Er suchtelte, „Du, ich bin nur so froh, weil sie Geld hat. Die muß den Rest dann noch von den anderen, die sich zurückhalten, haben. Ich“, er faltete die Hände, „bin so dankbar.“

Das glaubte ich. Ich war ein wenig nervös, denn der Spaß war für den Mann sicher ein wenig peinlich. Er war aber sofort einsichtig: „Du, man muß sich ja für die Hilfe bedanken. Wir laden dich heute ein.“

Ich dachte: „Na, wenn das geht. Der kann ja dann bei dem Leibwächter sein Bedauern ausdrücken, wenn der mich einfach vor den Kopf stößt.“

So, wir waren also zusammen. Der Mann war ganz normal, ein wenig kleiner, als die Hohe, aber nur so, daß sie ihn gut anlächeln konnte. Das war ja nur ein Zentimeter. Die übertreiben, dachte ich, aber mit dem Mann kann sie dennoch nicht alles, mit mir könnte sie noch mehr.

Es gab nun Tee, dann Kaffee, und hinterher den echten, mir sehr angenehmen Pillaw. Mit dem Reis wäre ich aber nie satt geworden, wenn der Mann nicht stets zum Nachschenken aufgefordert hätte. Man sieht, der verstand, daß die Europäer sich nicht so schnell an des Essens wagen, wenn sie Gast sind. Das heißt, wenn der Gast sich benimmt.

Ich kann mich aber noch um vieles, was ich gesehen habe, vergebens bemühen, wenn ich nicht den Tag erwähne, an dem ich mich als Kaffee-Mann betätigte. Der Kaffee war nämlich leider ohne Milch. Man hatte gar nicht danach gefragt, wieviel ich haben wollte, und auch nie, ob mit Milch, und mit Zucker. So war ich immer verlegen, weil mich der große, scheue Freund des Hauses, der nun der Fremde war, nicht so gut in die Schranken wies. Ich wollte nie immer nur den Passiven spielen. So kam ich auf die Idee: „Wer kann mir sagen, ob es hier Milch für den Kaffee gibt?“

Der Mann: „Die Frau hat das gewußt. Man trinkt ihn hier schwarz. Du, willst du mein gutes Herz sehen? Du

kannst meine Freude verstehen, denn nun kann ich für ein ganzes Jahr Urlaub nehmen. Du hast das zustande gebracht. Wie kann ich helfen, denn mit den Kühen willst du nie zu tun haben. Wir haben hier nur Ziegenmilch. Das Kind hat ja die Mutter, der Vater trinkt dann den Schnaps, ich bin aber für das Teilen.“

Er ging ein wenig nach draußen. Bald mußte ich den Grund: „Du“, sagte die Frau, „ich kann das sagen, er sucht, wen du heute abend haben kannst. Er will, daß die anderen auch weniger arbeiten müssen.“

Ich als Wohltäter des Stammes? Das kam mir lächerlich vor. Man kann sich denken, daß ich nicht begeistert, sondern ein wenig mulmig die Rückkehr des Mannes erwartete.

Er kam: „Du, sie hat sich verlacht. Ich wollte, daß man dir den Tee vermischt. Man kann das. Du mußt noch warten.“

Na, was ist das? Ich möchte das nicht genau feststellen, aber die Tasse, die ich nun erhielt, war mit einem Mal etwas weiß getränkt. Sie war aber nur so dünn, daß ich fragte: „Wer hat das gemacht? Wie, wenn es so merkwürdig schmeckt? Ich kann das sagen, es schmeckt nach meinem Rezept, wenn ich Hunger habe: nach Butter. Ist da Butter drin?“ — „Nein, es ist nur etwas, das so gut ist, daß du das haben sollst. Nur trinken, es wird kalt.“ Ich trank, der Geschmack schien nun eher, wie wenn ich harten, alten Sirup zu Gebäck nehme. Da: „Was, ist es etwa Tee, der sich für den Export eignet? Ich meine, ist es Trauben-Tee, der mich ja nun nach Schnaps erinnert?“

Man lachte. „Ich, du, so, das ist die Milch, die heute hier verkauft wird. Eine Frau ist so fleißig, daß sie etwas abgibt. Man muß sich hinbegeben, sie hat dann ein wenig für andere.“

Fleißig? Ich dachte, der Geschmack ist ja für den Mann, der das will, eher ein Zugeschenk, den die schien zu trinken.

Ich erkundigte mich: „Ja, sie ist ein wenig dumm. Man muß nie trinken. Ein Schluck Schnaps, und du kannst nicht stehen. Ich will nun das Getränk für den Abend holen.“

Kurz darauf kam ein Junge. Er hielt ein Köfferchen, das sich für ihn pudig ausnahm, in der Hand. In ihm war außer vielen, unleserlichen Zetteln auch ein Manuskript, das ich sehr gern genauer gelesen hätte. Es enthielt alle möglichen, mir unbekanntem Formeln. Aber am Schluß erschraf ich: Die Aufschrift, die ich bemerkte: 'M. Sarcophage, à Granada'. Ich war in der Lage, den Text, der darunter stand, zu verstehen:

Te, amice, in hoc pago saluto. Semen in oppido, arbor in terra, fossa in ...

Es waren also Latein-Übungen. Man muß sich vorstellen, in dieser unkultivierten Gegend. Wer aber hätte das gedacht!

Ich zog den Mund zu einer Frage, die ich nicht aussprechen konnte, den der Junge: „Wir sind hier zur Schule, um zu lernen. Man muß auf das Städtchen, auf das Land, hin und zurück. Wer hilft, daß ich den Lehrer gut machen darf, denn ich muß mich beeilen.“ Er sollte, wie ich erfuhr, selbst einmal Unterricht geben, obwohl er erst den Text schreiben gelernt hatte.

Der Junge gefiel mir, denn er wollte lernen. Es war daher Zeit, die Zeilen zu erklären.

Als ich mich für den Zettel, der noch daneben lag, interessierte, kam ich auf einen interessanten Hinweis.

Da stand: „Wie ich bin, so sollst du einmal sein.“

Das klang philosophisch. Ich fragte: „Lernst du auch

den Glauben, den du hier aufgeschrieben hast?“ Er antwortete: „Ich kann ja nur das, was der Lehrer weiß. Er läßt mich immer das Gleiche, was er kann, machen. So weiß ich nicht, was hier steht. Es ist ja alles nur mündlicher Unterricht.“

Ich verstand. Die alte, früher auch bei uns übliche Methode. Man hatte noch kein Geld, um Bücher zu kaufen.

Ich fragte: „Wie, wenn ich dich mal in der Schule besuche? Dann kann ich den Unterricht sehen. Man hilft dir, wenn man sich ein wenig für den Lehrer interessiert. Er kann dann mehr, wenn er das auch liest, was ich schon oft gehört habe. Miniatur-Bücher, die ich hier dabei habe, kann er dann als Geschenk mit den anderen lesen.“ Ich zog ein kleines, mit einem lateinischen Text klein bedrucktes Buch hervor. Es war von mir. Ich schenkte es dem Jungen.

Man soll nicht alles, was man tut, nach der freien Presse machen, das heißt, nur ein Teil wird geschrieben, ein großer Teil ist nur für den Menschen, den man kennt, oder sogar ein Geheimnis. Daher übergehe ich die Rückkehr. Sie war nur soweit interessant, als wir gute Freunde blieben. Ich schreibe, wenn ich Zeit habe, einen Brief. Er kommt an, und man antwortet.

Was ich noch bei dem alten, aber fleißig arbeitenden Schullehrer gelernt habe, mag man an anderer Stelle nachlesen. Soviel: Er hat sich bei mir immer gemeldet. Man sieht, so ein Ausflug ist ein Wagnis, aber auch Gewinn.

---



## Inhalt des ersten Heftes.

---

	Seite
Erstes Kapitel. Die Einreise . . . . .	4
Zweites Kapitel. Die Kinder, die sich vermehren .	15
Drittes Kapitel. Die einzige Frau, die mich sieht .	32
Viertes Kapitel. Kaffee, Tee, Abschied. . . . .	47

(Fortsetzung folgt)



Erotische Reiseerzählungen

Band 1

# Ein Abenteuer in der Sahara



Von

**Gerhard Helzel**

Edition ROMANA Hamburg

